pour y établir l'ordre (die aber in Wirklichkeit durchaus nicht gestört ist) und Rußland am Balkan triumphieren wird.

Übrigens weiß die russische Nation absolut nichts von den Intriguen, die russischerseits gegen das Bulgarenvolk und den Bulgarenherrscher gespielt worden sind. Sie meint, daß Rußlands Vorgehen in Ordnung sei und wird die Gewaltthat der Okkupation Bulgariens im guten Glauben thun, daß das Vertreiben des „lutherischen" Battenbergs der Wille der bulgarischen Nation, daß diese von ihm „unterdrückt" ist und russische „Ordnung" herbeisehnt.

Selbst der Russenkaiser Alexander Alexandrowitsch steht unter dem Eindruck der bürgerlichen Presse und der halbtartarischen Diplomatie. So kurios das klingt, es ist doch an dem. Er kennt den wahren Zustand der Dinge in Bulgarien nicht und es wäre an der Zeit, daß man ihm die Augen öffnete, damit er den Betrug, der ihm und anderen gespielt, erkennt. Jeder, der ehrlich empfindet, jeder, der sein Herz auf dem rechten Flecke hat und die Schädlichkeit der russischen Gelüste kennt, wird zugeben, daß dem unglücklichen Alexander und seinem wackeren Bulkarenvolke geholfen werden muß . . . gegen die russische Annexionspolitik. Wird sich die greisenhafte und kurzsichtige Politik verschiedener „großmächtiger" Kabinette ändern? Wir hoffen es.

Oder die europäische Kultur wird der halbasiatischen erliegen, noch ehe sie ihren Höhepunkt erreicht.

Und dieser Höhepunkt — wahre Menschlichkeit, wahre Veredelung — wäre uns so nötig.

Aber die russische Majestät wird sie uns nicht schaffen. Deren Pläne bezwecken ein Weltreich nach asiatischem Schnitt.

Der Fürst dankt ab. Wir wissen es aus den neuesten Mitteilungen. Er muß abdanken, wenn ihm Europa nicht energisch zur Seite steht gegen Rußland. Armes Bulgarien!!!

Europa, Europa — hüte dich — vae debili!

Du rennst in dein eigenes Verderben.

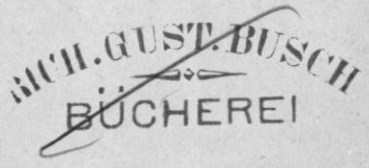
Eile, eile, daß du rettest und rückgängig machst, was noch rückgängig zu machen ist.

5

Die Ziele des Russentums.

Von

Ewald Paul.



Leipzig 1886.
Rengersche Buchhandlung
Gebhardt & Wilisch.

65387-5

Univ.-
Bibliothek
Münster
I. W.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Hugo Wilisch in Chemnitz.

Die Länder, welche gegenwärtig das lebhafteste aktuelle Interesse beanspruchen, sind die Balkanhalbinsel und das angrenzende Rußland, Gebiete, durch die einstmals das europäische Völker- und Staatenleben seinen Einzug nahm und die über kurz oder lang von neuem eine bedeutsame Rolle in der Weltgeschichte spielen werden. Man folgt mit Spannung dem Entwickelungsgange der balkanischen Verhältnisse und dem Vorgehen des Russentums, immerhin sinds aber nur wenige, die die Gefahr erkennen, welche dem alten Europa vom nordischen Koloß droht, vom Zarenreiche, das sich zwar europäisch nennt, jedoch in Wirklichkeit mit europäischer Kultur und Zivilisation wenig zu schaffen hat und dermalen Verhältnisse annimmt, die das Streben nach der Weltherrschaft, nach der Schaffung eines neu-byzantinischen Weltreiches unverkennbar hervortreten lassen. Die Ziele des Russentums in ihrer Bedeutung für das außerrussische Europa zu beleuchten ist die vorliegende Arbeit bestimmt.

— — — — — — — — — — — — —

Wollen wir von den Zielen des russischen Reiches reden und deren Tragweite in das rechte Licht rücken, so dürfen wir auch die Entstehung desselben nicht außer acht lassen. Die Arbeit ist nicht leicht, wenn man bedenkt, daß das aufkeimende Staatswesen im sarmatischen Tieflande keine allzuruhige Jugend verlebt hat und dank der schutzlosen Ebene, in der es entsproß, den verschiedensten fremden Strömungen unterlag. Es ging ihm gleich dem See, dessen Ufer der schützenden Gebirge entbehrt und über den der Sturmwind mit verheerender Macht dahinbraust,

seine Wellen weit in das Land hineinpeitschend: so warfen die Völkerfluten gar manches Mal die Slavenstämme, die in der sarmatischen Tiefebene hausten, durch einander und trieben sie, die anfangs im nördlichen Europa wohnten, zum Schwarzen Meere und der untern Donau vor, von wo sie eine spätere Zeit, die der Völkerwanderung nämlich, wieder nach dem Norden zurückführte. Wo sich eine Lücke freilegte, dahinein flutete der Strom, wenn er zurückgedrängt — hinüber und herüber, ein Bild ewigen Wechsels.

Die geographische Lage des russischen Landes macht es erklärlich, daß seine Bewohner bereits sehr früh mit dem Orient in Berührung kamen. Bald nach der Völkerwanderung schon kämpfen die sarmatischen Slaven, sei es als Bundesgenossen, sei es als Feinde ural-altaïscher Stämme, den Kampf ums Dasein. Aber die Geschichte weiß wenig davon zu vermelden, wie denn überhaupt über der Wiege des Russentums, über den eigentlichen Anfängen des russischen Reiches ein Schleier liegt. Bekannt ist nur, daß die Slaven, von den Petschenegen und Chazaren nordwärts vertrieben, die Städte Nowgorod und Kiew gründeten. Hier mögen sie einige Zeit in Frieden gelebt haben, bis der normannische Warägerstamm, dessen Heimstätte in Schweden war, sie um ihre Habe und Gedeihen beneidete und ihnen und den Finnen zu Leibe ging. Mit dem neunten Jahrhundert erhellt sich die russische Geschichte. Um die Mitte desselben erscheinen die warägischen Normannen von neuem, diesmal unter Führung ihres kühnen Häuptlings Rurik, der dann auch das ganze Gebiet vom Eismeer bis zu den Quellgegenden des Dnjepr und der Wolga eroberte. Die Eindringlinge, zwar germanischen Blutes, legten doch rasch ihre Sprache und Sitte ab und gingen bald im Slaven- und Finnentum auf. Ebenso wie im Norden kam auch im Süden Rußlands — zu Kiew — ein warägisches Häuptlingsgeschlecht ans Ruder. Übrigens erhielten die Russen erst von Rurik diesen Gesamtnamen, der nun die Einzelbezeichnungen der sarmatischen Slavenstämme deckte. Etwa um dieselbe Zeit entstand die Bekanntschaft zwischen Russen und Byzantinern, die inniger und bedeutungsvoller wurde denn die mit den Normannen. Der Einfluß aus dem Norden war bald verrauscht, nicht so

byzantinisch-orientalisches Wesen, das tief in den sarmatischen Staatskörper eindrang und heute noch seinen Stempel in den Umrissen erkennen läßt. Wahrhaftig, die Berührung mit der westeuropäischen Kultur und Zivilisation, die freilich erst vor etwa hundert Jahren stattfand, hat es nicht vermocht, den orientalischen Hauch völlig aus dem Russentum zu verwehen.

Wirkte der Byzantinimus insofern nützlich, als er das Asiatentum beiseite schob und jene asiatisch-mohamedanische Weltordnung zurückdrängte, die ein Schrecken war für das christliche Europa, so hielt er doch andrerseits nicht die nötige Mittelstraße, sondern schuf eine russische Orthodoxie, die durch ihre Starrheit und Einseitigkeit in den Lebensanschauungen bedeutungsvoll wurde. Wie Rußland übrigens zum orthodoxen Glauben kam, ist nicht uninteressant zu erzählen.

Die Warägerhäuptlinge, die nach Rurik den Byzantinern zu Leibe gingen, Oleg und Igor benamst, waren noch Heiden. Erst im Jahre 955 ließ sich die Großfürstin Olga im „goldenen Byzanz", der Weltstadt Stambul, taufen. Aber die Nachahmer solchen Beispiels blieben aus. Zwölf Jahre später erschien ein andrer Heidenfürst warägischen Geblüts, der grimme Swjatoslaw, mit einem Heere von 60 000 Russen an der Donau, um den Leuten aus Byzanz die erbetene Hilfe zu bringen. Es galt nämlich den Kampf gegen die Bulgaren, die — beiläufig bemerkt — damals noch nicht „slavische Brüder" hießen, vielmehr eine Mischrasse finnisch-ugrischen Volkes mit dem slavischen Antenstamme ausmachten, eine Mischrasse, die denen aus Byzanz wie den Russen gleich verhaßt war und den Leuten am goldenen Horn gar vielerlei Sorgen schuf. Swjatoslaw mit seinen Horden erhielt quasi den Auftrag, auf der Balkanhalbinsel aufzuräumen und darauf dürfen die Russen heute noch pochen, daß sie damals von den Byzantinern ins Land gerufen wurden. Aber das schöne Land, in das sie gekommen, gefiel ihnen und sie zeigen nicht übel Lust, Herren desselben zu bleiben. Schließlich prügelt man sie durch eine sechstägige blutige Schlacht aus dem Lande. Ruhig kehren sie in ihre nordische Heimat zurück.

Mit diesem Zuge über den Balkan vor etwa 900 Jahren

begann die russische Geschichte. Eine Tradition am goldenen Horn — sie soll tausendjährig sein — besagt, daß einstmals „falbhaarige Barbaren" in Konstantinopel ihren Einzug halten werden. Dies beziehen die Russen auf sich und träumen von einem neuen Byzanz, einem russischen Weltreiche in Europa und Asien. Doch wir wollten erzählen, wie Rußland zum griechisch-orthodoxen Glauben kam. Im Jahre 988 eroberte der Großfürst Wladimir die in der Krim belegene Stadt Chersones und ließ sich dort im byzantinischen Glauben taufen, nachdem er eine geraume Zeit geschwankt, ob er sich zu diesem oder zum Mohamedanertum bekehren solle. Aber er liebte die geistigen Getränke, deren Genuß der Islam verbot, während ihn das Christentum freigab, daher sich Wladimir für dieses entschied. Wäre der Großfürst ein Weiberfreund gewesen und hätte diese dem Weine vorgezogen, er samt den Seinen wäre zu den Moslims gegangen, die damit einen Zuwachs von 50 Millionen Menschen erhalten hätten.

Wie unter solchen Umständen die europäische Entwickelungsgeschichte ihren Lauf genommen hätte, mag sich der geneigte Leser selbst ausdenken. So aber wurde Wladimir samt seinen Unterthanen der byzantinischen Kirche getreu, dieweil ihm der Genuß geistiger Getränke hoch stand, eine Leidenschaft, die bis auf den heutigen Tag bei den Russen im Schwunge geht und die also den Russen zum — Christentum verhalf. Man sieht die Wahrheit des alten Sprichwortes: Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Als Wladimir, der der Urenkel des Rurik war und in Kiew residierte, die griechisch-christliche Kirche in seinem Reiche einführte, dehnte sich dasselbe vom Dnjepr bis zum Ladogasee und an die Ufer der Düna. Aber unter seinen Nachfolgern ging das junge Staatswesen bedenklich bergab. Litthauer, Polen u. a. Nachbarstämme rüttelten daran und raubten ausgedehnte Länderstrecken. Endlich kamen die Mongolen, die das ganze Gebiet vom Dnjepr bis an die Weichsel eroberten und zwei Jahrhunderte hindurch einen schweren Tribut von den Russen einforderten. Erst als die goldene Horde, die aus Mittelasien herbeigeströmt, unter sich uneinig wurde, vermochte der Großfürst

Iwan Wasiljewitsch der Große von Moskau, sein Reich von der mongolischen Bürde zu befreien und durch glückliche Kriege nach allen Seiten auszudehnen.

Seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken wurde der russische Metropolit (nachmals Patriarch) von den einheimischen Bischöfen gewählt und damit die kirchliche Unabhängigkeit begründet. Iwans Enkel, Iwan Wasiljewitsch II., nannte sich zuerst Zar oder „Selbstherrscher aller Russen", eroberte Kasan und Astrachan, dehnte sein Reich bis zum Kaukasus und bereitete die Entdeckung und Unterwerfung Sibiriens vor.

Nachdem hat das Russentum gewaltige Fortschritte gemacht und heute umfaßt das russische Reich einen Länderkomplex von ca. 22 Millionen Geviertkilometer, also von mehr als der doppelten Größe des ganzen Europas. Der Flächenraum verteilt sich folgendermaßen: 4888714 qkm auf das Stammland (ohne Asowsches Meer, das 37496 qkm groß und mit Nowaja Semlia 91813 qkm); 127310 qkm auf das Königreich Polen; 373604 qkm auf Finnland, das in Personal-Union mit Rußland steht; 16501416 qkm auf Asien (ohne Kaspi- und Aralsee, die 439418 bezw. 66998 qkm messen), und endlich 296800 qkm auf turkistanische Staaten unter russischem Einfluß — in Summa über 22 Millionen Geviertkilometer.

Die Russen haben niemals vergessen, daß sie von Mittelasien aus bedrückt wurden und dahinein und darüberhinaus nach Osten und Süden dehnen sie ihren Einfluß. Ein anderer Anziehungspunkt ist ferner das „goldene Byzanz" und die Herrschaft auf dem balkanischen Boden. Die russische Angriffspolitik läßt sich weniger von Zeitströmungen fortreißen, sondern sie folgt dem tief im Russentum sitzenden treibenden Kern, der identisch ist mit der lebendigen Idee des Cäsaro-Papismus, der russisch-byzantinischen Orthodoxie. Ein Neu-Byzanz ist das Ideal der Russen: aus Byzanz empfing das heidnische Rußland in Form religiösen Lebens seine erste Kultur, jene Stadt ist auch heute noch der Mittelpunkt, um den sich die russische Orientpolitik dreht. Dort suchen die Russen ihre Kulturmission. Ihr Vorgehen in Asien hängt damit innig zusammen. Hier bahnen sie den Weg zur

Weltherrschaft und wehe dem übrigen Europa, wenn es dem Russentum gelingt, sein Ziel zu erreichen. Vae debili! —

— — — — — — — — — — — — —

Asien war von jeher ein Erdteil dem die Europäer wegen seiner gewaltigen Reichtümer große Beachtung schenkten. Nachdem die unternehmenden Briten sich den fetten Bissen Vorder- und Hinterindiens zu Gemüte gezogen und die Holländer den Sundaarchipel okkupiert, meinten die Russen, sich auch ein Stück nehmen zu dürfen und drangen vom Norden bis zu dem mächtigen Gebirgswall im Herzen des Kontinents und darüber hinaus, gegen das britische Indien einerseits, Afghanistan andererseits, vor.

Mit dem 30. März vorigen Jahres brach der Kampf aus zwischen Russen und Afghanen und eigentlich wäre es an England gewesen, das Blut der gefallenen Afghanen zu rächen und die russischen Eroberergelüste abzuwehren. Das geschah nicht, England zeigte seine Schwäche offen und das Russentum triumphierte. Übrigens war die Politik des Zarenreiches stets so geleitet, daß sie aus den Verlegenheiten ihrer Feinde Nutzen zog. Als das deutsche Heer das Frankreich des dritten Napoleon besiegte, vernichteten die Russen den Pariser Vertrag von 1856 und während die Engländer sich in Egypten engagiert hatten und der falsche Prophet den Sudan unsicher machte, besetzte General Komaroff die Merw-Oase.

So gings auch an der afghanischen Grenze. Der Emir allein konnte nicht widerstehen, die nötige thatkräftige Hilfe der Briten blieb aus, daher denn die Russen als Sieger aus dem Streite hervorgingen. Dem Starken gehört das Recht und gerade die Leute des Zaren gehören nicht zu denen, die ihre Macht verbergen. Haben die Russen einmal gesehen, daß die Briten sich fürchten, mit ihnen anzubinden und lieber Opfer bringen, die, beiläufig bemerkt, schon dadurch viel schaden, indem sie dem Britentum das Prestige der Kraft und Unbesiegbarkeit bei den indisch-asiatischen Völkern nehmen — haben die Russen einmal die britische Schwäche erkannt, wer hindert sie nun noch, nach Belieben weiterzuschreiten in ihrem Eroberungszuge?

Wie bekannt, schritten die Russen von Etappe zu Etappe

und schon am 11. Februar 1884 meldete General Komaroff die Unterwerfung der Merw-Turkmenen nach St. Petersburg und bald darauf wurde auch Sarahks dem russischen Szepter unterthan gemacht. Jetzt geht es langsam auf Indien zu, ungeachtet aller Abmachungen der Russen mit den Engländern über die Regulierung an der afghanischen Grenze. Und östlich strebt man gen China.

Welche Bedeutung haben nun die bislang von den Russen okkupierten innerasiatischen Gebiete? Über diesen Gegenstand ist nicht allzuviel verlautbart worden und wir halten es schon im Interesse des Ganzen für geboten, einiges über die wirtschaftlichen Verhältnisse Zentralasiens zu sagen.

Da ist zunächst Turkestan als Durchzugsland nach Indien wichtig. Turkestan enthält neben dürren Steppen und gewaltigen Weideplätzen einen sehr fruchtbaren Boden, der bei dem herrlichen Klima reiche Ernte gewährt. Der Winter ist durchaus nicht so streng als in Rußland, der Sommer sehr heiß und trocken, der Boden meist leicht und porös, die Ackererde stark mit Sand vermischt. Der Trockenheit der Luft und dem lockeren Boden hilft man mit Bewässerung ab, die in Turkestan durch weitverzweigte Wasserleitungen betrieben wird. Die Ackergeräte sind höchst primitiver Natur, die Arbeiter Freigelassene. An Haustieren trifft man alle bei uns als solche gehaltenen Tiere und außerdem zweihöckrige Kamele, die 4 km in der Stunde laufen und bis zu 6 Zentner tragen. Hauptgetreide ist Weizen, von dem auch ein Teil exportiert wird. Reis trifft man an manchen Stellen, Baumwolle gedeiht gleichfalls gut und wird von den russischen Industriellen als sehr aussichtsreich betrachtet. Bis jetzt läßt sich freilich nur sagen, daß sie von geringer Beschaffenheit ist und eines beträchtlichen Zusatzes fremder Baumwolle bedarf, um versponnen werden zu können.

Obst, Wein und Tabak sind reichlich und in guten Qualitäten vorhanden. Wertvoll ist die Seidenindustrie, die sich in der Zukunft noch gewaltig entfalten zu wollen scheint. Im übrigen steht die Industrie auf denkbar niedrigster Stufe.

Am Flusse Murchab, der dem Nordabhange des Paropamisus entspringt, liegt die Oase Merw, eine ziemlich große bebaute

Fläche, die durch großartige Dammbauten mittelst Kanälen aus dem Flusse bewässert wird. Merw ist ein wichtiger Knotenpunkt von Karawanenstraßen, die von hier nach Chiwa und Buchara, Persien und Afghanistan verlaufen. Eine wichtige Straße führt von Chiwa über Merw nach Herat, die die Russen vielleicht zu ihrem weiteren Vormarsche benutzen möchten. Von Chiwa nach Merw sind über 450 km Entfernung. Von Merw ab führt die Straße mehr oder weniger längs des Murchab über von Turkmenen bewohnte Gegenden.

Wie wir wissen, stehen die Russen bereits an der afghanischen Grenze, zum Teil auch auf afghanischem Boden. Ihr nächstes Ziel ist Herat, der Haupthandelsort zwischen Indien und Persien und der Schlüssel zu Afghanistan von Turan aus, wegen letzterer Eigenschaft der Zankapfel zwischen Engländern und Russen.

Ein anderes wichtiges Gebiet des russischen Zentralasiens ist die nördlich von Turkestan bis zum Uralgebirge sich erstreckende Kirgisensteppe. Diese, obschon, wie auch der Name besagt, eintönig, unwirtlich und mit geringer Bevölkerung versehen, ist doch nicht so ganz wertlos, als sie auf den ersten Anblick erscheint. Vielmehr bietet sie den Russen bedeutende Hilfsquellen und trägt vor allem durch Mineralien in beträchtlichen Mengen zu den Produkten Rußlands bei. Die Bewohner der in Frage stehenden, ausgedehnten Ländereien, Kasak, häufiger, aber mit Unrecht, Kirgisen genannt, sind Nomaden, denen Viehzucht über alles geht und die sonstige Arbeiten der Frau, als der Arbeitssklavin, überlassen. Ihre Unterwürfigkeit war, dank ihrem herumstreichenden Lebenswandel, nur nominell. Erst im Jahre 1824 machten die Russen dieser Mißwirtschaft ein Ende, legten Festungen und Kolonien ins Nomadengebiet, erhoben Steuern und teilten das Land nach und nach — dem Vorschieben der Truppen auf dem Fuße — in administrative Bezirke. Auf diese Weise gewann man allmälig für das Land und seine Erträgnisse bessere Einsicht und vermochte Schlüsse zu ziehen auf dessen Zukunft. Die Besitzung des einen Landes bedang auch die Okkupation der Nachbarländer, die den räuberischen Nomaden zum Zuzug von Hilfskräften nur als Ausweg offen standen. Diese Möglichkeit

wurde zuerst beschränkt durch die Eroberung von Turkestan und Taschkend, der dann die Besetzung Chiwas und Dsungariens folgte. Hand in Hand mit dem russischen Vordringen kam der Bergbau in die Höhe. Es giebt Goldwäschen und Silberminen, doch werden die letzteren meist nur noch auf Blei bearbeitet. Wertvoll ist das vorhandene Kupfer, von dem man jährlich manches Tausend Zentner gewinnt; große Zukunft hat der Abbau der Kohle, der schon heute viele Millionen Zentner im Jahre zu Tage fördert.

Hier ist übrigens eine Einschaltung am Platze über das Uralgebirge, bis zu dessen Fuße das Kirgisengebiet heranragt. Das von Norden nach Süden ziehende Gebirge, das das europäische Rußland von Sibirien trennt, ist trotz seiner Schätze noch wenig bekannt in Europa. Man mag der Schwierigkeit der Verbindungen die Schuld geben, diese Schwierigkeiten haben sich jedoch seit einigen Jahren bedeutend vermindert durch die Anlage zweier Eisenbahnen, deren eine bis Jekaterinenburg-Tjumen, deren andere nach Orenburg führt. Frau Lydia Paschkoff, eine reiche und vornehme Dame tatarischen Geblütes, die teils zu ihrem Vergnügen, teils zu wissenschaftlichen Studien den Norden und Süden unseres Erdballs durchreist hat, besuchte auch den Ural, in dem ihre Vorfahren einst bedeutende Besitzungen besaßen und hat über ihren einjährigen Aufenthalt dort dem Schreiber dieser Zeilen mancherlei historisch und geographisch Interessantes mitgeteilt, aus dem das Nachfolgende wiedergegeben werden soll.

Gegen das Jahr 1550 kolonisierten die Strogonoff die Gegend, die sich vom Flusse Bychegda bis zum Ural ausdehnt. Sie errichteten dort große Dörfer, die sie mit Erdwällen umgaben. Oft durch die Einfälle der wilden sibirischen Völkerschaften beunruhigt, veranlaßten sie die Kosakenbande des berühmten Yermak, die bis dahin entlang des Wolga-Laufes geräubert hatte, die Sibiriaken zu strafen und für den Zaren von Rußland die Gegend am östlichen Absturze des Urals zu erobern, wofür ihnen Aussicht auf gänzliche Amnestie für ihre früheren Missethaten und auch auf reiche Belohnungen gemacht wurde. Yermak und seine Kosaken nahmen diesen Vorschlag an und vollendeten in kurzem die Eroberung von Westsibirien, welches Land dann die

Strogonoff dem Zaren Iwan dem Schrecklichen zum Geschenk machten.

Die Demidoff, Söhne und Enkel des Kronbauern Anton Feïeff, entdeckten mehrere Minen und gründeten im Jahre 1716 die prächtigen Schmelzwerke von Schuralinsk — 1718 die von Byngorsk und Vernetagnilsk und 1725 die von Nijnetagnilsk. Der Ural verdankt sehr viel drei einfachen Bauern: den Brüdern Twerdyscheff und deren Schwager Miasnikoff. Eines Tages setzte Peter der Große auf einer Fähre über die Wolga und knüpfte mit den Fährleuten, den ebenerwähnten drei Bauern, ein Gespräch an. Erstaunt über ihren Verstand, lud er sie ein, an seinem Mahle teilzunehmen und frug sie, weshalb sie sich mit dem Berufe des Wolga-Fährmannes begnügten, anstatt ihr Glück im Ural zu suchen. Sie antworteten ihm, daß sie zu solchem Vorhaben kein Geld besäßen, worauf ihnen Peter 500 Rubel bot mit den Worten: „Reiset zum Ural und wenn Ihr dort Minen entdeckt, so sollen sie Euer Eigentum sein und ich will Euch Geld schicken, damit Ihr sie ausbeutet. Das Wort des Zaren ist Gottes Wort."

Die drei Bauern reisten zum Ural, wo sie Eisen- und Kupferminen auffanden und acht Schmelzwerke anlegten.

Ehemals — vor etwa 40 Jahren — kauften die Paschkoff und andere Eigentümer des Ural von den nomadisierenden Kirgisen ungeheuere Gebiete um etliche Päckchen Thee und mit der Grenzlinie nahm man es nicht so genau. Heute, da man den Wert der Ländereien wegen der unterirdischen Schätze des Ural erkannt hat, ist das freilich etwas anders. Gold, Silber, Platina, Eisen, Kupfer, Diamanten, Smaragden, Amethysten, violett mit rötlichem Feuer, die so geschätzt sind bei den Juwelenhändlern, Beryllen, Topase, orangefarben, weiß und rauchfarben, Malachite, Lasursteine und alle Sorten von Steinen, die ob ihrer schönen verschiedenen Farben unvergleichlich sind, birgt der Ural im Überfluß.

Die Goldminen haben in der That einigen Familien unermeßliche Reichtümer eingebracht, aber nur wenige haben denselben bewahrt, denn — wie Frau Paschkoff richtig sagt — in Rußland gewinnen die Väter, und die Söhne erhalten das Gewonnene nicht, so daß oft schon die dritte Generation völlig

ruiniert ist. Das ist eine Folge der Erziehung, die die Eltern ihren Kindern angedeihen lassen. Sie haben sichtlich Eile, den Ruin ihres Hauses zu beschleunigen. Die jungen Leute verbringen ihre Jugend und ihr Geld in den Vergnügungsorten und Zerstreuungen — das ist das gewöhnliche Los aller wohlhabenden und reichen Russen. Der Altrusse jedoch lebt abseits vom Wege der übrigen und betrachtet die Zivilisation als Gift. Freilich tritt sie ihm meist nur in ihren Auswüchsen entgegen, so daß der Mann allen Grund hat, seine Kinder im alten Absperrungssystem zu erziehen, das die Strenggläubigen aller sibirischen Städte in unserem 19. Jahrhundert noch aufrecht erhalten. Diese hassen das moderne Russentum und Frau Paschkoff hörte von geborenen Sibiraken, die nicht einmal Rußland sehen wollten und am liebsten eine Mauer zwischen dem Orient und Occident gesehen hätten, um der Verderbnis des europäischen Rußlands das Eindringen in Sibirien zu wehren.

Machen die Russen in Zentral-Asien Fortschritte, so kann man dies vom Ural nicht sagen. Dieser verfällt und Minen und Schmelzwerke und ausgedehnte Ländereien werden oft um ein Spottgeld von den verschuldeten Eigentümern an fremde Spekulanten veräußert. Frau Paschkoff sah oft in den Wäldern Kupfer sozusagen an der Erde liegen. Man traf häufig Schächte, die von nomadisierenden Kirgisen gegraben und kaum in horizontaler Richtung ausgebeutet sind, aus denen aber der verständige und energische Mensch Reichtümer gewinnen könnte. Der Nougusch birgt Gold in seinem Sandbette und die Berge von Preobajensk enthalten goldhaltigen Quarz. Alles blieb unbehoben aus Mangel an Arbeitskräften und Kapitalien, selbst die schwarze Erde der Ebene war nicht bearbeitet, während gerade ein Teil des russischen Reiches an der Hungersnot litt.

Der Ural heißt die Schatzkammer des russischen Reiches, aber man kümmert sich wenig darum. Die Russen haben jetzt alle Hände voll — Zentralasien macht ihnen zu schaffen, Indien winkt und Ostasien, und dann bereiten sie den Marsch vor nach — Byzanz!

Kehren wir zum russischen Zentral-Asien zurück. Dasselbe umfaßt — schlecht gemessen — ein Gebiet von etwa 4 Mill. qkm,

bez. 70000 Geviertmeilen mit einer annähernden Bevölkerung von 8 Millionen Menschen, wie schon gesagt, zum größten Teil Nomaden. Der höhere wirtschaftliche Aufschwung wurde bislang sehr durch die Beunruhigungen seitens der räuberischen Turkmenen gehemmt, vor allem aber durch den Mangel guter Abzugsstraßen. Nachdem nun die Nomaden russischerseits zu Vasallen gemacht und durch energische Bestrafung vor allzuhäufigen und groben Übergriffen gewarnt sind, handelt es sich noch um die Beschaffung guter Verkehrsstraßen.

Die „Times of India" brachten unlängst einen vortrefflichen Artikel über eine neue Route von Rußland nach Zentral-Asien, die außer vom militärischen Standpunkte auch kommerziell vorteilhaft ist und vom russischen Unternehmungsgeist sicherlich ausgebeutet werden wird.

Die Route durchläuft 1413 englische Meilen Distanz in $48^1/_2$ Tagen und zerteilt sich in folgende Strecken:

I. von Tsaritzin an der Wolga nach Astrachan am Kaspischen Meere mittelst seichtgehender Dampfer 318 Meilen in $1^1/_2$ Tagen,

II. von Astrachan nach Port-Yaman mittelst Dampfer quer durch das Kaspische Meer . 300 Meilen in 2 Tagen,

III. von Port-Yaman nach Kungrad über gut bewässertes Land, Marsch . . . 292 Meilen in ca. 20 Tagen,

IV. von Kungrad nach Ustyk, in Booten den Oxus aufwärts 443 Meilen in 21 Tagen,

V. von Ustyk Marsch nach Bokhara 60 Meilen in ca. 4 Tagen.

Die Vorteile dieser Route betrachtend, sagt der Verfasser des erwähnten Artikels, daß der frühere Weg von Samarkand und Bokhara nach Orenburg und von da mittelst Eisenbahn ganz zu Lande stattfand und durch einige der schlechtesten Teile von Zentral-Asien ging. Der Marsch von Khiwa nach Orenburg erforderte gewöhnlich 58 Tage, nämlich 30 Tage von Khiwa nach Kassala und 28 Tage von Kassala nach Orenburg; auf der jetzigen Route beträgt die Strecke nach dem viel entfernteren Bokhara bloß 292 Meilen und führt durch eine gute Gegend, während der Rest der Reise durchaus zu Wasser unternommen

wird. Die Transportkosten für Waren von Bokhara nach Moskau betragen auf der neuen Route 10 £ 11 sh per Tonne anstatt 16 £ 8 sh auf dem alten Wege, was einer Ersparnis von ca. 120 Mk. auf die Tonne gleichkommt.

Aber man giebt sich damit noch nicht zufrieden. In Rußland macht jetzt eine Eisenbahnlinie viel von sich reden, die von Orenburg, dem am Uralflusse belegenen Ausgangspunkte des Karawanenhandels nach Turkistan, ausgehen und nach Taschkend, einem der wichtigsten zentralasiatischen Handelsplatze, führen soll und — aller menschlichen Voraussicht zufolge — auch führen wird. Und weiter plant man eine Bahn von Krasnowodsk am Kaspi-See nach . . . Herat. Beide bedeuten einen guten Schritt vorwärts zur wirtschaftlichen Erschließung des inneren Asiens. Ein anderes, zwar auch gutes, aber weit weniger leicht durchzuführendes Projekt geht dahin, den Amu-Darja durch einen Kanal mit dem Kaspi-See zu verbinden. Käme dieses Vorhaben zustande, so wäre damit in der That eine leichte und schnelle Verbindung zwischen dem eigentlichen Rußland und Indien geschaffen, eine Verbindung, die dem Handel ganz neue und wertvolle Wege weisen würde.

Gehen wir einen Schritt weiter. Mittelasiens Bedeutung ruht in seiner Lage als Durchzugsland nach China und Indien. Emil Schlagintweit sagt mit Recht: „China ward schon von den alten Kulturvölkern wegen seiner Seide, seines Goldes, seines Moschus und seiner Felle aufgesucht; Rhabarber, Thee und die Metallschätze, die es, nach den anziehenden Beschreibungen von Richthofens, in den verschiedenen Teilen, am massenhaftesten aber in Yünnan, enthält, üben auf die modernen Kulturvölker dieselbe Kraft aus, wie das Gold führende Kalifornien auf die erstaunlich dichte Bevölkerung Chinas. Unter dem gewaltigen Umschwunge, den zuerst das Vordringen der Araber, dann die Entdeckung des Seeweges nach Indien auf den asiatischen Handel äußerte, mußten die mittelasiatischen Landwege veröden, auf denen zuerst die Chinesen, später die Römer und im Mittelalter Italiener und Byzantiner hin- und herzogen; sie erhielten aber wieder große Bedeutung für Rußland, dem diese Wege

von der Natur vorgezeichnet sind und für seine Völker die einzige Möglichkeit eines Vordringens von West nach Ost gewähren."

Diese Worte des berühmten Asienkenners sind, obschon vor mehr als 10 Jahren geschrieben, auch heute noch von Wert. Es wird nicht allzulange Zeit mehr erfordern, bis eine russische Eisenbahn über Sibirien nach China und vom Kaspi-See durch Turkestan und Afghanistan nach Indien führen wird. Für das britische Indien ist schließlich die Anlegung eines Landweges über Birma nach China auch eine Lebensfrage. Aber wer weiß denn, wie sich die Verhältnisse ändern werden und ob z. B. nach Verlauf eines Jahrzehntes das dermalige britische Indien eben noch britisch sein wird! Und thöricht ist es, wenn sich das industrielle und kommerzielle Europa — wohlverstanden das außerrussische — allzuüppigen Illusionen hingiebt bezüglich der Zukunft, die ihm Ostasien und Indien zu verheißen scheint. Auf asiatischem Boden ruhen zur Zeit die Hoffnungen der europäischen Überproduktion — im regen Verkehr mit den dichtbevölkerten Teilen Asiens glaubt man die heutigen Zirkulationsstörungen des Welthandels und der Weltindustrie beseitigen zu können. Aber man bedenkt nicht die Gefahren, die vom Russentum drohen, man übersieht, daß dasselbe bereits ein gutes Teil aller Hoffnungen vereitelt hat, indem es seine Besitzungen bis an die chinesische Grenze ausdehnte und nun die direkte Überlandverbindung zwischen dem russischen Europa und Ostasien herzustellen sich anschickt. Wer wollte da an eine Konkurrenz zu Wasser denken? Aber ebensowenig dürfen wir der Hoffnung Raum geben, daß wir von dem russisch-zentralasiatischen Verkehrswege allzuviel profitieren könnten. Die Russen arbeiten für sich und nicht für andere, und ihr Absperrungssystem ist genugsam bekannt, um uns mit Schrecken zu erfüllen bei dem Gedanken, daß der Zugang zu Ostasien und Indien in russische Hände kommen könne. Gegen die russisch-asiatische Eisenbahn vermögen die europäischen Dampferlinien nicht anzukämpfen, die zur Fahrt nach China der dreifachen Zeit benötigen, deren der russische Train bedarf. Nochmals sei's gesagt: entwickeln die Russen ihre Verbindungen mit China und Indien, dann geht der Handelseinfluß des übrigen

Europa in jenen Gegenden zum großen Teil zum Teufel, und Industriestaaten, die weit über den Russen stehen, werden dann vom Zarenreiche abhängig sein, das ihnen ihre Absatzgebiete entriß.

Die Bahnen, die nach Taschkend und Herat geplant sind, machen nur die erste Etappe aus. Das in der Ferne winkende Ziel ist China einerseits, Indien andererseits.

Blicken wir auf die Karte. Die in Frage kommenden zentralasiatischen Gebiete haben im Osten nächst Tibet das gewaltige chinesische Reich, südlich und südöstlich Britisch-Indien und Birma zu Nachbarn, mithin Länder, die ob ihrer kommerziellen Bedeutung wohl zu respektieren sind. Kommt dazu nach Südwesten Persien und gen Norden das sibirische Reich, so kann man wohl sagen, daß der Beherrscher Zentral-Asiens gute Aussichten für die Zukunft seiner Besitzungen hat. Zweifelsohne wird Rußland aus seinen innerasiatischen Provinzen etwas Bedeutendes machen. Auch Sibirien wird durch dieses Vorgehen teilweise hochkommen. Gemeinhin ist dieses Land viel zu sehr verpönt und der Name allein flößt vielen schon Entsetzen ein. Das ist grundfalsch. Sibirien hat in seinen südlichen Provinzen — und die kommen hier zunächst in Betracht — ein treffliches Klima und ist ein reiches und bedeutend produktionsfähiges Land, dessen wirtschaftliche Hauptschwäche in dem Mangel an Arbeitskräften und Verkehrswegen besteht. Das wird sich alles in der Zukunft ändern. Im Welthandel ist heute Sibirien wegen seines enormen Reichtums an edlen Metallen und nützlichen Erzen von Bedeutung, die übrigen Schätze liegen meist noch vollkommen brach.

Aber man weiß von Sibirien wenig und über jene Teile des russischen Asiens, die ans chinesische Reich grenzen, sucht man in manchem großen Geographiebuch vergebens genaueren Bescheid. Da sind z. B. Ussuri und Semipalatinsk Gegenden von großem Werte für Rußland, schon um ihrer Lage willen, aber terrae incognitae für die Europäer. Ussuri, das zwischen dem 42. und 48° nördlicher Breite liegt, kam durch den Vertrag von Aigoun 1858 in russische Hände. Es ist östlich durch den Ussurifluß und westlich durch das japanische Meer begrenzt. Der Süden dieser ungeheueren, jenseits des Hanka-Sees gelegenen Gegend

trifft mit der volkreichen Mandschurei und dem ebenfalls sehr bevölkerten Corea zusammen. Dieser Teil heißt Ussuri des Südens und gilt als die reichste und wichtigste der russischen Eroberungen, die zumal politisch und kommerziell von Bedeutung ist. Die schon früher erwähnte Frau Paschkoff nennt Ussuri die einzige russische Küste, die Zutritt zu einem Ocean hat, in dem sich die russische Flotte ausdehnen und gefürchtet machen könnte, und sagt ferner:

„Obschon Ussuri sich unter demselben Grade befindet wie Spanien, Süd-Frankreich und Süd-Rußland, ist sein Klima infolge seiner Lage unter den Winden des Nordpols weit entfernt davon, milde zu sein. Jedoch bietet seine Vegetation ungewöhnliche Kontraste: die Ceder wächst neben dem Nußbaum, die Korkeiche neben der Palme, Weinberge liegen zwischen Tannen und die Birken gedeihen ebenso wie die Linden und alle Bäume des gemäßigten Europas. In den dichten Wäldern trifft der Jäger den Bären, das Zobel, den Leopard und den bengalischen Tiger. In den Dickichten verbirgt sich neben dem Hirsch und der Antilope der Eber und mehrere andere Arten von Tieren, die man auch in den Gebirgen des Himalaya findet und die hier nicht alle aufgezählt werden können. Die Vögel sind zahllos und mit Wildpret könnte sich das daran so arme Europa in diesem noch jungfräulichen Lande reichlich versorgen."

Semipalatinsk, das zwischen dem 55° und 45° nördlicher Breite und dem 93° und 105° östlicher Länge liegt, verdient das Prädikat einer terra incognita fast noch mehr als Ussuri. Die Nordgrenze bilden die sibirischen Bezirke von Tobolsk und Tomsk, im Westen stößt das Akmolin-Land daran und südlich grenzen die Bezirke von Syr-Darja und Semivechensk ab, während der Osten sich an das „himmlische" Reich anlagert. Semipalatinsk mißt 385 000 Werst, auf denen etwa 1 200 000 Menschen wohnen, die freilich bis auf einen ganz kleinen Rest kirgisische Nomaden sind und also keinen festen Wohnsitz haben.

Der Handel ist bedeutend und die ganze Steppe versorgt sich in Rußland mit Manufakturwaren und anderen dem herumstreifenden Volke nötigen Dingen. Auch politisch ist dies Land von Bedeutung und der Verkehr mit den chinesischen Grenz-

behörden vermittelt sich zumeist durch diesen strategischen Punkt, den die bewaffnete Macht Westsibiriens ausreichend schützt. Der Pflanzenreichtum in Semipalatinsk ist ungeheuer. Neben der Flora des Nordens findet sich auch jene des Südens. In den Ebenen wuchern Pfirsichbäume und Rosenstöcke in ungezähmter Kraft und ungezählter Menge empor. Früchte gedeihen allenthalben und in den Steppen tummeln sich Herden von Hornvieh, Pferden, Hammeln und Kameelen, nach Millionen zählend. Dem Jäger bieten sich große Erträge, denn er findet das Hermelin und Zobel, Bären und Füchse, Gazellen und noch viele andere nützliche Tiere. Die Seen von Zaisan sogut als der Irtischfluß sind von Störherden belebt, die ausgezeichneten Ertrag an Caviar liefern. Getreide reift in einer Höhe von fast 4000 Fuß über dem Meere. Die Gebirge aber bergen in ihrem Schoße die Steinkohle und das Silber, Magneteisen und Salz, Gold und kostbares Gestein der verschiedensten Art.

Diese Gebiete harren noch ihrer Aufschließung wie überhaupt der größte Teil des russischen Reiches. Asien ist groß und reich — die Russen wissen das und haben sich gewaltige Länderstrecken desselben hingenommen. Hier wahren sie die Schätze für den Fall der Not, für den „schwarzen Tag", wie es in Rußland heißt. Das europäische Rußland birgt zwar Reichtümer genug, die noch gehoben werden müssen, aber der Appetit ist groß und Asien nahe.

Die Russen bauen ihr Reich nach allen Seiten aus, aber sie sorgen dafür, daß es ordentlich abgesperrt ist und arbeiten nur für sich, nicht für andere. Wenn sie noch weiter in Asien vorschreiten, dann mag für das übrige Europa der schwarze Tag kommen.

— — — — — — — — — — — — —

Wir kehren nun ins europäische Gefilde zurück und zwar zum Balkan, dem alten Anziehungspunkte für das Zarenreich. Wie schon zu Anfang dieses Werkchens ausgeführt wurde, begann die russische Geschichte vor etwa neunhundert Jahren mit einem Zuge über den Balkan. Seitdem übt das „goldene" Byzanz eine wunderbare Anziehungskraft auf die Russen aus und es hat sich eine durch uralte Traditionen gestützte nationale und religiöse Idee im Zarentum entwickelt, die die Schaffung einer gräco-

slavischen Ostmacht anstrebt, eines neuen Byzanz, das die Ziele der orientalischen Kirche mit denen der russischen Nation deckt. Durch diese religiöse und nationale Einheit, die bei einem ungebildeten, autokratisch regierten Volke von allergrößter Bedeutung, hat sich eine treibende Macht ausgebildet, die dermalen dem übrigen Europa bedenklich zu Leibe geht und insbesondere die südöstlichen Gebiete unseres Erdteils in ihrer Existenz bedroht, wodurch naturgemäß auch das daranschließende Mitteleuropa (voran Österreich und daneben Deutschland, Länder die das Russentum ohnehin schon direkt angreift) in seinen Interessen geschädigt wird.

Blicken wir um zwei Jahrhunderte zurück. Damals sah es in Südost-Europa böse aus. Die Türken, die ihre bedeutungsvollsten Kriege immer wieder gegen die habsburgische Monarchie als den „Hort der Christenheit" führten, waren als Sieger über die offene Grenze und ins Herz Europas, nach Wien vorgedrungen, wo ihnen freilich deutsche Tapferkeit einen starken Damm stellte. Die fruchtbaren Gefilde, die das Osmanenheer durchstreifte, lagen verwüstet, öde und leer die Ortschaften, deren fleißige Bevölkerung, soweit sie nicht getötet oder in die Knechtschaft geführt, geflohen war vor dem gefürchteten Gegner. Mühsam und, beiläufig bemerkt, mit Zuhilfenahme deutscher Kolonisten, mußte die Wiederaufrichtung der zerstörten ungarischen Lande begonnen werden. Aber der Angriff war an den Mauern der habsburgischen Kapitale zerschellt, und nun erlosch der Mut zu weiteren Angriffen auf diesen Teil Europas. Wie die Türken mit den Habsburgern in Berührung gekommen waren, ähnlich trafen sie auch mit den Russen zusammen, bald diesen Anlaß zum Kampfe gebend, bald von den Russen bedrängt. Schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts behelligten Polen und Kosaken die türkischen Lande, so daß sich im Jahre 1621 eine osmanische Armee bereit machte, die Störenfriede zu züchtigen. Die Russen drohten dazwischen zu kommen und der Handel wurde beigelegt. Späterhin kam es wieder zum Kampfe mit Polen, wobei die Türken beträchtlich gen Norden vorrückten und dank der Beihilfe, die ihnen die Kosaken leisteten, dem Polenkönige die Ukraine abnahmen. Doch dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Die Ukraine überantwortete

sich dem Zaren, wodurch ein neuer Krieg entfesselt wurde, der aber die russische Herrschaft nicht zu stürzen imstande war.

Mit dem Rückzuge der Osmanen von Wien wurden die Russen wieder lebendig. Peter der Große war ein kampfeslustiger und ehrgeiziger Herrscher, der sein Reich auf Kosten des Türkentums zu vergrößern gedachte. Er hatte anfangs Glück, aber schließlich Pech, verlor die Ukraine und in einer mörderischen Schlacht am Pruth (i. J. 1710) fast sein ganzes Heer. Bald darauf mußte er auch auf Asow verzichten. Inzwischen nahmen die russischen Pläne eine andere Richtung. Im Jahre 1723 überschritten die Leute des Zaren zum ersten Male den Kaukasus und drangen in Transkaukasien ein.

Als die Kaiserin Katharina II. ans Ruder kam, drang man heftiger denn je auf die Türken ein. Peters des Großen sagenhaftes Testament — die Vernichtung der türkischen Macht und Aufpflanzung des orthodoxen Kreuzes auf der Kuppel der Moschee Aja Sofia — sollte verwirklicht werden. Hier zeigt sich die Verquickung nationaler und religiöser Idee zum ersten Male offen. Katharina, die nicht weniger ehrgeizig war als der große Peter, ruhte und rastete nicht in ihrem Streben nach Byzanz und nachdem sie die Türken aus den Donauprovinzen und vom Schwarzen Meer abgedrängt, rückte sie in die Krim ein und nahm von ihr Besitz. Dadurch provozierte sie einen neuen Krieg, der ebenfalls zu gunsten der Russen verlief. Kaiser Joseph II. war durch das Versprechen einer Teilung des türkischen Reiches zum Bundesgenossen gegen die Türken geworben und half dieselben schlagen. Sein Nachfolger in der Herrschaft, der friedfertige Leopold II., ließ die Pforte in Ruhe, so daß diese ihre Kräfte ungeteilt gegen das Zarenreich verwenden konnte. Dennoch gewann das letztere und schickte seine Heere bis in die Nähe von Warna. Es war dies das zweite Mal, daß die Russen jenseits der Donau erschienen und etwa acht Jahrhunderte waren seit dem ersten Einrücken verflossen. Der Friede von Jassy, der am 19. Januar des Jahres 1792 stattfand, bestimmte den Dnjestr als Grenze zwischen türkischem und russischem Gebiet. In diesem Frieden bedang man unter anderem, daß die Pforte in den Donaufürsten-

tümern russenfreundliche Statthalter einsetzen solle. Diese that aber bald nach eigenem Ermessen und zog das Gegenteil vor. Das war eine neue Kriegsursache. Der Kampf schwankte hinüber und herüber — endlich siegten die Russen und erhielten im Frieden von Bukarest (vom 28. Mai 1812) Bessarabien.

Die Rollen waren im Laufe der Zeit umgetauscht worden. Während anfangs die Türken die Bedränger des christlichen Europas gewesen waren, kam ihnen nunmehr dieses auf den Hals und zwar in Gestalt des griechisch-katholischen Rußlands, das den Kampf, der zwischen den Habsburgern und Osmanen geführt worden, mit großer Ausdauer fortsetzte. Die Sache lag übrigens für die Russen günstiger, denn während die Habsburger mit dem aufsteigenden Türkentum zu thun hatten, ging die Armee des Zaren gegen das absteigende Türkenreich zu Felde, daher die Russen das Angreifen leicht hatten, wohingegen die Österreicher nur an das Verteidigen dachten. Im Grunde genommen könnte auch Österreich Forderungen auf balkanisches Gebiet geltend machen, denn es hat im Kampfe mit dessen einstigen Besitzern viel, viel Blut fließen lassen, ohne doch den Krieg provoziert zu haben. Die Russen aber befolgten eine Aggressivpolitik und bestreiten jeder anderen Macht irgendwelches Anrecht auf balkanischen Boden. Wir werden darauf später noch zurückkommen.

Rußland hat mörderische Kämpfe auf türkischem Boden geschlagen, die oft jahrelang währten. Der erste russisch-türkische Krieg unter Katharinas II. Regierung währte sechs volle Jahre — 1768 bis 1774 — und erschütterte mit seinen Schrecken das ganze östliche Europa. Viel Blut kostete den Russen die Eroberung der Moldau und Wallachei und die grausige Erstürmung von Bender hat die Annalen der Weltgeschichte damals um ein neues Blatt des Schreckens bereichert. Nicht lange darauf entstand ein zweiter furchtbarer Land- und Seekrieg zwischen Russen und Türken, der von 1787—1792 währte. Gräuel über Gräuel wurden verübt und die russischen Sieger, die man Vertreter der Christenheit hieß, standen an Grausamkeit den unterliegenden Türken nicht nach. Die Szenen, die Potemkin in der Festung Oczakow aufführte, die er mitten im strengen Winter erstürmte,

nachdem er die Wall- und Laufgräben mit Leichen und Blut gefüllt — die Szenen, die sich dort zutrugen, hätten dem Pinsel eines Wereschagin passende Vorwürfe zu einem Schauergemälde entrollt. Und wie Potemkin, so hausten auch die anderen russischen Anführer. Das war der Kampf dessen, was sich „Christentum" nennt, gegen das, was man „Barbarei" zu nennen beliebt.

Nun stand den Russen der Weg nach Stambul offen und der Name von Katharinas zweitem Enkel: Konstantin wurde auf die Absicht der Kaiserin zurückgeführt, einen christlichen Fürsten in die Hauptstadt des byzantinischen Reiches zu bringen, das einst ein Konstantin, der Große zubenannt, vom Jahre 325—337 nach Christo regiert hat und nach dem auch die Hauptstadt, die bis dahin Byzanz hieß, ihren heutigen Namen Constantinopel erhielt. Das Reich des großen Konstantin war glänzend und von gewaltigem Umfange. Die Zentralgewalt lag in Byzanz und verteilte sich in vier Oberstatthalterschaften oder Präfekturen: Orient, zu dem auch Thrakien und Egypten gezählt wurden; Illyricum nebst Griechenland; Italien mit Afrika u. Occident, der aus Gallien, Spanien und Britannien bestand. Das war das alte Byzanz. Die Russen aber planen ein neues.

Erregte zwar Rußlands Machtausbreitung damals Besorgnis bei dem übrigen Europa, so wagte man doch nicht direkt gegen die Politik des Zaren anzukämpfen. Die Russen fühlten eben allezeit, daß man sie fürchtete und daraus zog der nordische Koloß gewaltigen Nutzen. Jahrzehnte sollten vergehen, bis sich die europäischen Westmächte zu einem unmittelbarem Eingreifen entschlossen.

Im Mai des Jahres 1850 wurde der französischen Regierung von einem Polen (einem jener vielen polnischen Edelleute, die im wahren Sinne des Wortes Aristokraten sind und die, dank ihrem Wissen und ihren Verbindungen in Paris, woselbst sie Zuflucht suchten, zu jener Zeit keine geringe Rolle spielten) anonym der Plan der Initiative in der orientalischen Frage unterbreitet und das Kabinett der Tuilerien ging darauf ein. Man forderte französischerseits von der Türkei den Besitz der heiligen Orte. Ein Jahr später brachte Herr von Lavalette die Frage von neuem in Fluß und erhielt von der Pforte Zugeständnisse.

Dies hatte — was jeder, der die Zwecke der russischen Politik kennt, voraussagen konnte — russische Reklamationen zur Folge. Der Zar bestand auf den Vorrechten der griechischen Kirche und zeigte deutlich, daß er um keinen Preis seine Pläne auf die Balkanhalbinsel aufgeben werde. Die Pforte war in Verlegenheit, da von zwei Seiten bedrängt, und zauderte, den Franzosen entgegen zu kommen. Darauf brach Marquis von Lavalette den diplomatischen Verkehr ab. Das geschah Ende 1851. Auch das darauffolgende Jahr brachte keine Entscheidung, und zeigte sich der Franzose nachgiebig, so spannte der Russe seine Forderungen immer höher und erzielte schließlich jenen Firman zu gunsten der Griechen, der nach seiner Einführung neue Verwickelungen im Gefolge haben mußte. Dadurch übernahm die russische Regierung alle weiteren Aggressionen und lenkte Frankreich und England, diese beiden alten Feinde, in einen gemeinsamen außerrussischen Interessenkreis. Marquis von Lavalette drohte schon im November, daß er, falls man das Frankreich Versprochene nicht hielte, die Flotte herbeirufen müsse. Schließlich suchte sich Frankreich wieder aus dem Kreise herauszuziehen, um Rußland und England zum Zusammenstoß zu bringen, Mächte, deren eine sogut als die andere der Napoleonenherrschaft verhaßt war. Aber trotz des französischen Entgegenkommens war der Russe nicht zufrieden und trat mit Forderungen auf, die zum Bruche mit Frankreich wie mit England unzweifelhaft führen mußten. Kaiser Nikolaus zeigte deutlich genug, was er wollte: das bedingungslose Protektorat über die griechisch-katholischen Christen in der Türkei, was bei einem Verhältnis von 9 zu 4 Millionen soviel heißen wollte als ein Protektorat über die Türkei selbst. Rußland rasselte kühnlich mit den Waffen, dirigierte Truppen nach der Grenze der Fürstentümer und zeigte, daß es den Kampf um seine Forderung anzunehmen geneigt sei. England wurde scheu und wollte die Franzosen alles allein ausbaden lassen, aber es traten Ereignisse ein, die jede englische Zögerung beseitigten. Nun entbrannte der mörderische orientalische Krieg, in dem die Westmächte mit den Türken gemeinsame Sache gegen das Russentum machten. Am 4. Oktober des Jahres 1853

erklärte die Pforte an Rußland den Krieg, falls nicht sofort die Donaufürstentümer geräumt würden, und am 28. März 1854 schlossen sich Frankreich und England der Kriegserklärung an, aber erst zu Anfang des Jahres 1856 fand der schreckliche und zähe Kampf, der ganz Europa in Spannung hielt, sein Ende — zu ungunsten der Russen. Diese mußten Rumänisch-Bessarabien und Kars freigeben und der angestrebten russischen Herrschaft über das Schwarze Meer einstweilen entsagen. Einstweilen — denn, war auch der nordische Riese niedergeworfen, er verzagte doch nicht, sondern harrte auf die Zeit der Auferstehung. Damals entstand die Parole des Zaren-Reiches „Rußland sammelt sich" und man trachtete mit allen Mitteln danach, sich wieder aufzurichten, was freilich nur möglich war, indem man die Fesseln, die der Pariser Friede (vom 30. März 1856) den Russen angelegt, durchschnitt. Hierzu schien der deutsch-französische Krieg die Gelegenheit zu bieten. Bereits am 30. Oktober des Jahres 1870 schickte Fürst Gortschakoff an die Vertreter der Vertragsmächte eine Depesche des Inhalts, daß er die Umwandlung einiger Artikel aus dem Pariser Vertrage fordere. Der Kern der Note war übrigens die Bemerkung des Zaren, daß er sich an die Bestimmungen jenes Friedens, soweit sie seine Herrscherrechte im Schwarzen Meere angingen, nicht mehr halten könne. Das gab Anlaß zu einem eifrigen Federkriege, der mit der Londoner Konferenz vom 17. Januar 1871 seinen Abschluß fand. Diese Konferenz änderte die Rollen im allgemeinen dahin, daß Rußland zur Türkei stand, wie dies vor dem Jahre 1854 der Fall gewesen. Natürlich bedeutete das eine Verletzung des Pariser Friedens zu Nutzen und Frommen des Herrschers aller Reußen.

Der Zustand des Osmanenreiches wurde immer kläglicher und die Angriffe der Russen auf den europäischen Besitz desselben immer heftiger. Zunächst zog die Diplomatie ins Feld und sie arbeitete so gut vor, daß die Türkei gar nicht zur Ruhe kommen konnte, die ihr doch so sehr not that. Rebellionen kamen auf, die die russische Minirarbeit verrieten, dann folgte der serbisch-türkische Kampf und bald danach erschienen die russischen Soldaten auf dem balkanischen Theater. Unter zahllosen Hindernissen, die

eines nach dem anderen überwunden werden mußten, und während der Krieg bereits den ganzen Sommer und Herbst des Jahres 1877 an der Donau und in Armenien tobte, rückten die Russen gen Plewna, in das sich der tapfere Osman Pascha geworfen, vor und eroberten die Festung am 10. Dezember, rückten in strengster Winterkälte über den Balkan, den sie an verschiedenen Stellen passierten, und gelangten am 3. resp. 20. Januar 1878 nach Sofia und Adrianopel, womit sie also im Herzen des europäischen Türkenreiches standen. Die asiatische Armee des Zaren war bereits bis Erzerum vorgerückt, nachdem sie schon am 18. November 1877 die Festung Kars erstürmt hatte. Am 3. März 1878 kam es zum Friedensschluß von San Stefano, in dem Rußland die Vergewaltigerrolle spielte und sich fast die Hälfte der europäischen Türkei anmaß. Die russischen Diplomaten hatten gut diktieren, während ihre Armee die Sultansstadt bedrohte!

Aber die Proteste blieben nicht aus. Eine Denkschrift der Wiener Handelskammer erschien, in der mit Recht hervorgehoben wurde, daß auf der Freiheit der Donaumündungen Österreichs Handel mit dem Schwarzen Meer und seiner kleinasiatischen Küste beruhe, der von der höchsten Wichtigkeit geworden, aber durch den Frieden von San Stefano mit Vernichtung bedroht sei, und deutsche Zeitungen protestierten unter Bezugnahme auf den Beschluß, den der Bundesrat während des Krimkrieges faßte (am 24. Juli 1854) und der dahinging, daß die Freiheit der Donau und geordnete Zustände in ihren Uferstaaten ein deutsches Interesse seien. Der deutsche Reichskanzler wiederholte seine Erklärung, daß er wohl eine Befreiung der Balkanvölker, aber keine russischen Besitzergreifungen auf der Balkanhalbinsel dulde. Die Türken bekamen wieder Mut und verweigerten die Räumung der Festungen, da ihre Gefangenen noch nicht ausgeliefert seien und die russischen Truppen nicht in die vertragsmäßige Grenze zurückgezogen wurden. Der wackere Osman Pascha schuf eine neue Armee, um die Hauptstadt vor Überrumpelung zu schützen, kurz, das Osmanentum kämpfte mit aller Verzweiflung gegen die russische Vergewaltigung, die auch von den Westmächten angefochten wurde. England zeigte sich merkwürdig

entschlossen und schließlich blieb den Russen nichts anderes übrig, als ihre Forderungen einer Umgestaltung der balkanischen Verhältnisse um ein Beträchtliches herabzustimmen. Immerhin waren die Resultate für das Zarentum enorm. Hatte es doch neue slavische Staaten auf der östlichen Balkanhalbinsel geschaffen, die zwar autonom genannt wurden, in Wirklichkeit aber russische Vorposten sein und von Rußland gelenkt werden sollten. Und außerdem gewann Rußland für sich einen Teil Türkisch-Armeniens mit der Festung Kars und Rumänisch-Bessarabien, was der Berliner Vertrag vom 13. Juli 1879 bestätigte. Somit waren also die ungeheuren Opfer des Krimfeldzuges leider vergeblich gebracht worden.

Planten die Russen den Marsch von Petersburg nach Konstantinopel, so vergaßen sie lange Zeit, daß der Weg dorthin nicht über Wien, sondern über Berlin gehe. Bismarck mußte sie zum öfteren daran erinnern. Die bulgarische Affaire kam den Russen recht ungelegen. Sie hatten gemeint, auch das autonom erklärte Bulgarien als russische Provinz betrachten zu dürfen, die sich vom Petersburger Kabinett ad libitum lenken lasse, und nun zeigte ihnen der Battenberger, der sich als Deutscher ohnehin keiner russischen Sympathien erfreut, daß sie sich irrten. Sein selbständiges Handeln, insbesondere in der ostrumelischen Affaire, hat sie ganz und gar in Harnisch gebracht und ihren Haß gegen alles Deutsche nicht unwesentlich gesteigert. Das Zarentum weiß, wem es den Battenberger verdankt und anerkennen die Russen zwar die Berechtigung eines Panbulgarien, so rufen sie dabei: fort mit dem Battenberger, und scheuen kein Mittel, um den Fürsten allenthalben zu verleumden, kurz gesagt, um ihn zu entfernen.

Die russische Diplomatie ist in solchen Dingen ziemlich mächtig und hat oftmals weit mehr erzielt als der Säbel. Auch auf seine Vertretung in Bulgarien legt Rußland großen Wert. Wir wissen, daß Hunderte von russischen Offizieren in der bulgarischen Armee dienen. Außerdem existiert ein vorzüglicher konsularischer Apparat und den russischen Vertreter in Sofia umgiebt ein förmlicher Generalstab von Staats- und Kollegienräten, Konsuln und Konsularagenten, die über das ganze Land verstreut sind.

Dazu kommt noch eine erkleckliche Anzahl vornehmer und reicher

Russen, die sich „zu ihrem Vergnügen" im Reiche des Battenbergers aufhalten und von denen manch Einer mit der russischen Regierung Fühlung hat, ohne doch der Staatskasse große Kosten aufzuerlegen.

Solche russische Vertretung erstrebt nun nach Kräften Ein Ziel und dieses ist die Entfernung des Battenbergers vom bulgarischen Ruder. Er ist den Russen im Wege, fort muß er, wenn das Russentum auf balkanischem Boden fürder gedeihen soll, und so wühlen denn die russischen Agitatoren durch Wort und Schrift gegen den Mann auf bulgarischem Throne, der nichts verbrochen, außer daß er getreulich und ohne Rücksicht auf Rußland die Interessen seines Volkes wahrnahm.

Um zu zeigen, in welchem Tone das russische Hetzen betrieben wird, bringen wir die nachfolgenden Zeilen, welche einem aus Philippopel an Katkows Blatt gerichteten Briefe entnommen sind:

„Anfangs hatte die Volkspartei (so heißen die russischen Chauvinisten, die russophile Agitationspartei in Ostrumelien) in der Hoffnung, daß die Wahlen frei sein werden, beschlossen, an denselben sich zu beteiligen, und vollen Erfolg erwartet. Unterdessen begann aber eine schmähliche Agitation, an deren Spitze der Prinz Battenberg selbst stand, und es wurden alle möglichen Hebel in Bewegung gesetzt. Die Reise des Fürsten durch Rumelien hatte ihn davon überzeugt, daß ohne offenbare Gewalt, ohne Terrorismus und ohne Verbreitung einer allgemeinen Panik nichts durchzuführen sein wird. Der Battenberger wollte deshalb die ganze Gegend in Belagerungszustand versetzen, fürchtete sich aber vor europäischen Protesten. Und nun wird von ihm ein viel schrecklicherer geheimer Belagerungszustand eingeführt: die Herrschaft des Knüttels, die Herrschaft von Räuberbanden (damit meint man die Anhänger der Regierung), in allen Städten und Dörfern, in allen Winkeln Südbulgariens von Philippopel an, wo an der Spitze des Knüttelkommandos der Prokurator steht und wo etwa zehn Bürger zu Tode geprügelt worden sind, wandeln Banden mit Knütteln in Tschirpan, Kasanlik, Karlowo, Sliwno, Burgas und anderen Orten umher. In allen diesen

Städten fallen diese Banden tags und nachts über die friedlichen Einwohner her und drohen ihnen, sie zu zerschlagen, wenn sie nicht die Kandidaten der Regierungspartei annehmen."

Unsere Bemerkung, daß dies alles Lug und Trug, ist wohl eigentlich überflüssig. Aber bezeichnend ist denn doch die Energie, mit der das Russentum zum Schutz seiner vermeintlichen balkanischen Interessen eintritt. Katkows Blatt rechnet stark auf eine neue Umgestaltung der bisherigen balkanischen Verhältnisse, vor allem auf ein Wiederaufleben der bulgarisch-rumelischen Frage und schließt den Artikel mit den Worten: „Wir wünschen aufrichtig, daß, wenn dieser Augenblick eintritt, die Politik Rußlands sich völlig frei erweise von allen Schwankungen, die sie hindern, in Bulgarien und Ostrumelien ausschließlich unsere eigenen russischen Interessen zu verfechten."

Das ist stark gesagt. Übrigens hat die russische Politik nie gezaudert, wenn es ihr der geeignete Moment erschien, eine — man kann sagen brutale — Offenherzigkeit an den Tag zu legen. Wir wissen, was die Russen wollen, eine Besitznahme Bulgariens, vorläufig aber eine Okkupation desselben, ähnlich der etwa, die Österreich über die Herzegowina und Bosnien verhängt hat.

Und mit Bulgarien ist man noch lange nicht zufrieden. Weiter handelt es sich um die gänzliche Vernichtung des Türkentums — vorerst wenigstens des europäischen. Der Gründe dazu sind manche vorhanden und an die erste Stelle schob man den, daß auf der Balkanhalbinsel zahlreiche Slaven wohnen. Wirklich setzt sich denn auch die Bevölkerung des eigentlichen Balkangebiets, worunter das Innere der Halbinsel zu verstehen ist, in der Hauptsache aus Slaven zusammen, nämlich im Westen bis zur Adria aus reinen Südslaven oder Serben, im Osten aus Slaven mit bulgarischer Mischung oder Bulgaren. Aber, wie wir schon früher zeigten, sitzt die Idee tiefer: es gilt die Einigung der Bekenner des griechischen Glaubens unter ein Zepter, die Ausbreitung der griechischen Kirche, eine Aufgabe, die die orientalische Kirche von Christus überkommen haben will. Die Idee ist eine religiöse und nationale zugleich, denn sie trachtet mit der Ausbreitung der russisch-byzantinischen Orthodoxie nach

der Schaffung eines neuen Byzanz, eines Weltreiches, in dem das Zarentum die Führerschaft haben soll.

Von jenen Strebungen, die man unter dem Namen Panslavismus versteht, ließe sich viel reden. Dieselben gehen von einer mächtigen Partei in Rußland aus und zielen nach der politischen Einigung aller Slaven. Außer der Balkanhalbinsel bietet die österreichisch-ungarische Monarchie ein gutes Feld für die russische Minierarbeit und sie ist auch nicht ausgeblieben. Der große ruthenische Hochverratsprozeß, der sich im Sommer 1882 zu Lemberg abspielte und die russischen Umtriebe zu gunsten des Panslavismus in Ostgalizien und der ungarischen Slowakei enthüllte, wodurch der allmächtige Herr Pobedonosjew blosgestellt wurde, ferner der berüchtigte, gewaltsam unterdrückte Versuch der ganzen ruthenischen Gemeinde Huiliczki, vom unierten zum griechisch-orthodoxen Glauben überzutreten, beweisen, wie weitgehend der russische Einfluß in österreichisch-ungarischen Landen ist. Wir gehen nicht zu weit, wenn wir sagen, daß auch das Gebahren der Tschechen, der slavischen Bewohner Böhmens und Mährens, mit russischen Intriguen in Verbindung steht. So durchsetzen die Russen mit ihrer panslavistischen Idee unseren Nachbarstaat und erstreben damit zugleich die Schwächung desselben, was ihnen für den Fall eines Krieges mit Deutschland, dem Österreich zur Seite stehen würde, von nöten ist. Und an einen solchen Krieg denken die Russen, denn: „der deutsche Einfluß ist für das gegenwärtige Rußland wie für das zukünftige das allergefährlichste", wie Komarow, ein Deutschenhetzer vom Schlage des Katkow, sagt. Freilich für das orthodoxe Rußland, das die Weltherrschaft erstrebt und in erster Linie die Hegemonie über das gesamte Slaventum herbeiwünscht, ist das einige und starke Deutschland gefährlich, denn ein solches wird den Russen niemals erlauben, ihr Ziel zu erreichen. Daher untergraben sie denn den Boden der österreichisch-ungarischen Lande in ränkevoller Arbeit, damit uns im entscheidenden Momente der Bundesgenosse fehle, der dann im eigenen Kreise zu thun findet. Die Hetzereien gegen alles Deutsche haben nun auch in Rußland solche Dimensionen angenommen, daß man befürchten muß, der Weltfriede werde

nicht lange mehr ungestört bleiben. Wittern die Franzosen in edem Kellner und Blumenmädchen einen gefährlichen preußischen Spion, so glaubt Komarow die russische Herrschaft auf dem Schwarzen Meere in Gefahr, weil zu Jalta auf der Krimhalbnsel im vorigen Herbst eine lutherische Kirche eingeweiht worden, u der unser Kaiser, Fürst Bismarck und andere Deutsche Beiräge gegeben hatten. Man dürfe auch nicht den geringsten remden Einfluß im Lande dulden!

Infolge solcher lächerlichen Befürchtungen ist die Deutschenhetze im ganzen Lande im Gange und man merzt unbarmherzig lles aus, was dem Russifikationsprozeß im Wege. Derselbe hat in den Ostseeprovinzen, die dank der deutschen Bewohnerschaft an Kultur dem übrigen Rußland weit voraus sind, Unglaubliches geleistet. „Der Kaiser gehört der griechisch-orthodoxen Kirche an; der Kaiser hat erklärt, die lutherische Lehre sei Fälschung des Christentums; der Kaiser hat erklärt, die deutschen Herren besäßen unrechtmäßigerweise das Land und sobald wir Esthen und Letten alle zur orthodoxen Kirche übergetreten sind, werden die Deutschen verjagt und wird alles Land von Esth-, Liv- und Kurland unter uns verteilt werden", so heißt es unter der außerdeutschen Bewohnerschaft der Ostseeprovinzen und Hunderte über Hunderte treten zur russischen Staatskirche über.

Wir wollen von den Vergewaltigungen schweigen, die die russische Regierung dem Deutschtum der Ostseeprovinzen zugefügt hat. Es würden haarsträubende Dinge in die Öffentlichkeit kommen, Akte der Gemeinheit gegen Unschuldige, Ausweisungen von Priestern und Lehrern, weil sie dem evangelischen Glauben zugehörten, Verkürzung der Rechte der deutschen Ritterschaft, Bedrückung der deutschen Handwerker und Arbeiter, Absetzung der deutschen Beamten, weil sie Deutsche, und überhaupt Abschaffung oder Einschränkung alles dessen, was deutschen Geist und deutsche Sitte zu pflegen bestimmt ist. Die Unduldsamkeit des Russentums zeigt sich nirgends deutlicher denn in den Ostseeprovinzen und wären wir wie unsere Nachbarn, wir hätten schon längst den Kampf aufgenommen, zu dem uns russische Brutalität herausfordert, den Kampf zum Schutze des Deutschtums und Pro-

testantismus in den einstigen alten Reichslanden. Aber wir sehen ruhig zu — wir sehen dem Henkeramte zu, das Rußland an den unschuldigen Deutschen der baltischen Gebiete verübt. Mögen die Russen fortfahren in ihrem kulturfeindlichen Beginnen — die Strafe dafür wird nicht ausbleiben. Aber sie seien gewarnt, nicht zum Äußersten zu schreiten und ihr trauriges Geschäft über die deutsche Grenze zu tragen. Wir geben dem Panslavismus keinen Raum auf deutschem Boden und alle Bemühungen, ihn bei uns auszubreiten, träfen auf energische Gegenmaßregeln.

Das Vorgehen der Russen in den Ostseeprovinzen giebt Anhaltspunkte, wie es werden könnte, wenn Rußland seine panslavistische Idee zur Ausführung brächte und ein byzantinisches Weltreich schüfe. Eine Zeit des Schreckens dürfte entstehen, in der der Rückschritt und die Unduldsamkeit mit roher Gewalt über alles, was Fortschritt heißt und Duldung, triumphieren würde.

Übrigens hat auch der Panslavismus seine zwei Seiten; er spaltet sich in zwei Teile, in das österreichische und das russische Heerlager, deren eines der römisch-katholischen, deren anderes der griechisch-katholischen Kirche folgt. So heterogen aber diese Elemente nun auch sind, im Kampfe gegen das Deutschtum dürften sie einig werden.

Der „österreichische" Panslavismus ist in den Händen Wiens und Roms ein mächtiges Werkzeug wider das protestantische Deutschland, und das Einigungsmittel der österreichischen Slaven ist allemal der alte Groll gegen Deutschland. Es ist kein Geheimnis, daß auch die übrigen Bewohner der habsburgischen Monarchie, selbst die Deutsch-Österreicher uns nicht lieben, dieweil unser Land ein vorzugsweise protestantisches, und die große Masse der Bevölkerung im österreichischen Lande hängt mit Rom innig zusammen, was irgendwelche Neigung zu Berlin ausschließt. Zu dieser deutschfeindlichen Sippe gesellen sich noch manche Feinde in unserem eignen Vaterlande, die Anhänger der einstigen Kleinstaaterei, die Föderalisten und anderes unpatriotisches Volk, nicht zu vergessen die sozial-demokratische und die republikanische Partei. Bei diesen Leuten hat der jesuitische Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, ebenfalls seine Geltung. Spüren die Sozial-

demokraten sowohl als das revolutionäre Gesindel zwar keinerlei Neigung, mit Rom oder Habsburg zu sympathisieren, so giebt es doch gemeinsame Interessen, die die Umsturz predigenden Elemente mit der katholischen Partei, mit den päpstlichen Welfen gegen die Ghibellinen von heute verbinden könnten. Alles, was Deutschland haßt, und solchen Volkes giebt es sehr vieles, folgt mit Spannung dem Anwachsen jener antideutschen Liga des Papsttums.

Die Thätigkeit unsres wahrhaftig eisernen Reichskanzler und das starke, brave und zuverlässige Heer haben uns bisher vor Schaden bewahrt.

Aber wie wird es werden, wenn religiöse Intriguen über den Patriotismus triumphieren?

Wir hoffen, daß diese Zeit in deutschen Landen nie kommen möge. Unserer Kraft bewußt und unseres Rechtes, fehlt uns der Mut auch zu einem ungleichen Kampfe nicht und wir meinen, der Sieg werde unser sein.

Es ist dem österreichischen Panslavismus und allen denen, die das Deutschtum befehden, sehr erwünscht, dieses in einen Kampf mit dem russischen Koloß zu verwickeln, den Schwarzen wie den Roten macht der Gedanke Freude, die beiden größten Nationen Europas sich untereinander zerfleischen zu lassen und sie hoffen auf einen Kampf, der beide Teile ruiniert, zum Nutzen und Frommen der sozialen Revolution, wie die Roten meinen, zum Nutzen und Frommen des Papsttums, wie die Schwarzen sagen.

Solche Bestrebungen und Hoffnungen wachsen auch auf unserem Boden — leider! Und sie sind der Dank für die Loyalität, die das Deutsche Reich allerseits an den Tag gelegt, für die Duldsamkeit, die es lange genug seinen heftigsten Gegnern entgegenbrachte. Aber man sucht jetzt die Zeit heraufzubeschwören, an der auch der deutschen Langmut der Faden reißt. Die vorbereitende Arbeit zum Kampfe zwischen dem deutschen und russischen Reiche hat der österreichische Panslavismus übernommen und das Polentum, diese geschmeidige Handhabe des Ultramontanismus, jenes Polentum, das heute Europa vor der

russischen Gefahr warnt und morgen vor der deutschen — — — „Europa, Europa, hüte dich vor Rußland!"

— — — — — — — — — — — — —

Dieser verzweifelte Ruf ertönt aus manchem polnischen Munde und ebenso wenig lieben die Polen uns Deutsche, obschon sie, soweit sie unter deutscher Herrschaft stehen, materiell weit besser daran sind denn vordem, sehr gerecht behandelt werden und nicht mehr von der Laune irgend eines groben russischen Beamten abhängen, wie dies bei den russischen Polen der Fall, die der „Tchinownik" tyrannisiert und jeder, der etwas im weiten autokratischen und — setzen wir hinzu, gleicherzeit anarchischen Rußland zu sagen hat.

Aber sie wollen auch vom deutschen „Joche" befreit sein und richten daher ihre Blicke auf die Slaven, die alleinigen Verbündeten, von denen ihnen Hilfe kommen könnte, denn — so heißt es im slavischen Heerlager: „Die slavische Welt ist der erste Schutz Europas." Sie soll auch gegen die „deutsche Gefahr" schützen. Erlaubte es der Raum, wir könnten hier über die Polenfrage sehr vieles Interessante reden, unter Bezugnahme auf die Kaiserzusammenkunft in Skierniewice und — in Kremsier. Aber wir behalten uns das darüber vorliegende wichtige Material, das einen Diplomaten ersten Ranges interessieren muß, für eine besondere Schrift vor.

Dem Russentum kommt die Freundschaft mit den Slaven römisch-katholischer Konfession ganz gelegen, solange diese eine Hilfe im Kampfe gegen das Deutschtum bedeutet. Aber eine wahre Freundschaft ist nimmer möglich, denn, ist schon die römische Kirche unduldsam, noch mehr ist es die griechische Orthodoxie. Gelänge es den Russen, Deutschland und den Protestantismus niederzuschlagen, sicherlich käme danach die Reihe an Rom und es ist noch die Frage, ob sich dieses des Ansturms der wilden, fanatischen und blindergebenen russischen Horden erwehren würde.

Rußland will ja nur einen Glauben, das starre Dogma seiner Kirche und nur ein Reich: das byzantinische neuer Ordnung, der die übrige Welt zum Opfer fällt. Und diesem Gedanken, der eigentlich einen Kampf für den Rückschritt bedeutet, haben die Russen schon Millionen von Menschen und Milliarden von Rubeln geopfert.

Aber laßt sie Freundschaft schließen: die Slaven griechisch-

katholischer mit jenen römisch-katholischer Konfession, laßt sie intriguieren — die Zeit wird kommen, in der sie ihr Verhängnis finden für alle Schritte, so sie auf unrechter Bahn gemacht. Was will denn russische Kultur gegen deutsche besagen? Das russische Volk, das für den idealen Kampf religiösen und nationalen Interesses eintreten soll, steht zu neun Zehnteln auf einer Kulturstufe, die derjenigen der egyptischen Fellachen — d. i. des untersten Standes im Pharaonenlande — kaum gleich kommt. Im ödesten Winkel Italiens und Spaniens kanns nicht schlimmer aussehen als im russischen Lande. Das russische Volk hat Recht, den Zaren „Väterchen" zu nennen, denn es liegt noch in den Windeln und ahnt nur instinktiv, daß es einmal besser werden könne als jetzt, da es unter hartem Druck und allerlei Knechtschaft — nicht lebt, sondern — vegetiert. Aber den Weg zum Bessern zu erkennen vermag die russische Christenheit dermalen noch nicht. Sie gleicht einer großen Herde, die dem Führer nachtrottet und geduldig ihr Mäh schreit. Freilich ist es nicht schwer, eine solche Menge zu irgend einem Zwecke zu gebrauchen: sie ist eben einig, sie folgt als Herde, aber von Begeisterung, von idealem Streben nicht die Spur.

Neuerdings bieten die streitsüchtigen Franzmänner den Russen ihre Freundschaft und Mithilfe gegen die „deutsche Gefahr" an und das autokratische Zarenreich scheint auch wirklich nicht abgeneigt, mit dem republikanischen Frankreich gemeinsame Sache gegen die „verhaßten" Deutschen zu machen. Ja, sind wir denn wirklich so verhaßt in Rußland? Und in wieweit ist also ein französisch-russischer Bund möglich? Diese letztere Frage hat schon Gambetta, den Feuerkopf, interessiert und er forderte darüber von einem russischen Edelmann, der in Paris lebte und sich durch seine tiefgehenden Kenntnisse und scharfe Beobachtungsgabe auszeichnete (so zwar, daß ihn Gambetta einen Mann nannte, der ein vorzügliches Diplomatenmaterial abgäbe) Auskunft, die er denn auch in einem längeren Briefe empfing. Das geschah kurz vor seinem Tode und die Antwort mag ihn in seinen Hoffnungen enttäuscht haben. Der Graf Soulima-Savicz-Zablocki — er war es, den Gambetta als Gewährsmann für beregte Frage betrachtete —

steht mit dem Schreiber dieser Zeilen in Verbindung und hat, da er zufällig eine Kopie jenes Briefes besaß, diese für das vorliegende opus eingereicht. Wir achten im Grafen Soulima einen edlen und offenherzigen Charakter, wir schätzen sein tiefes Wissen und zaudern daher keinen Augenblick, das interessante Dokument in Übersetzung wiederzugeben. Dasselbe lautet folgendermaßen:

Brief an den Herrn Präsidenten der Deputirtenkammer (Herrn Léon Gambetta).

Über die französisch-russische Allianz.

Herr Präsident!

Ich erhielt heute Ihren Brief, durch den Sie, mein Herr Präsident, überzeugt, daß ich ein treuer und ergebener Freund Frankreichs sei, meine aufrichtige Meinung fordern:

1) über die Möglichkeit einer französisch-russischen Allianz,
2) über die Mittel, die man zur Erzielung derselben anwenden könnte.

Sie sagen, Herr Präsident, daß Ihnen diese Allianz als „ein Unterpfand der Wohlfahrt und des Glückes für Frankreich gilt."

Wohlan, ich antworte.

Wenn ein Staat einen Allianzvertrag zwecks Offensive oder Defensive mit einem anderen Staate schließen will, muß er sich vor allem die folgenden zwei Fragen stellen:

1) Mit wem hat er es zu thun?
2) Was ist er selber? Ein Großstaat oder ein Kleinstaat?

Die großen Staaten sollten keine Allianzen haben — die Allianzen sind ihnen lästig; und die kleinen dürfen nicht darauf rechnen. Ich sage nicht, daß Frankreich das eine oder andere sei, aber ich muß bemerken, daß Frankreich eine Republik ist, während Rußland eine Monarchie ist und mehr noch — eine unbeschränkte, eine autokratische Monarchie. Ich bemerke ferner, daß der gegenwärtige Kaiser Rußlands der Enkel Nikolaus I. ist, der sich rühmte, der Wächter des Prinzips der Legitimität und der Monarchie (Autokratie) in Europa zu sein; daß dieser Enkel des Nikolaus seinen Vater als Opfer der Revolution fallen sah — und die revolutionären Prinzipien leiten notwendigerweise die aus

einstigem Königstum oder Kaiserreich zu Republiken gewordenen Staaten . . . .; endlich, daß, wenn auch die Traditionen in den republikanischen Gesellschaften und Regierungen nur eine untergeordnete Rolle spielen, sie doch niemals aufhören werden, die Monarchien und die Legitimität einander zu verbinden. Folgerichtig gilt jede Republik — ausgenommen die Staaten, die niemals etwas anderes waren, wie z. B. die Vereinigten Staaten von Nordamerika — den Monarchien als Rebell und mithin als unwürdig ihrer Freundschaft. Von diesem Punkte betrachtet wird die Allianz einer Monarchie mit einer Republik, die das einstmals nicht war, also einer illegitimen Republik nicht möglich sein, selbst in dem Falle, daß die Monarchie der Beihülfe dieser Republik benötigte: eine solche Allianz würde immer als eine Erniedrigung der Monarchie betrachtet werden. Wenn irgend ein Staat die Tradition der Legitimität hochhalten muß, so ist dies Rußland. Das ist notwendig nicht nur für die Dynastie sondern auch für die Nation selbst: für die Dynastie — denn es ist ihre Daseinsfrage, für die Nation — denn sie hat das Bedürfnis des Autokratismus, da sie nicht die nötige Erziehung besitzt, um den Autokraten zu entbehren. Alle Hoffnung auf eine konstitutionelle Monarchie in Rußland und mehr noch die auf eine Republik wäre gewiß verfrüht: der Absolutismus ist dort allen nötig.

Für alle, ohne Ausnahme, selbst für die Nihilisten.

Hier geben wir folgende Einschaltung, die Graf Soulima nachträglich notierte:

„Eines Tages hatte ich Gelegenheit, hier in Paris einen „Roten", zweifelsohne einen vom „unterirdischen Rußland" zu treffen. Er war wütend, daß das russische Gouvernement die „Russifikation" Polens für den Augenblick eingestellt habe. Wie? fragte ich ihn erstaunt — Sie, ein liberaler Russe, würden eine, gebildeter Menschen unwürdige Sache, die Verfolgung Unschuldiger, wünschen?"

„Jawohl, Herr Graf!" — antwortete er mir — „die Vernichtung und Ausrottung alles dessen, was polnische Farbe trägt, ist für Rußland eine Notwendigkeit! Solange Polen

existiert, werden die Russen niemals die Rolle zu spielen vermögen, die ihnen in der Welt bestimmt ist. Übrigens ist das Werk begonnen — es hat uns viel Blut, viel Kapital, viele Mühe und viel Geist gekostet: das darf nicht vergebens gewesen sein! Dieses Werk bindet Rußland so sehr, daß, wenn wir — (hier machte mein Roter ein bezeichnendes Mienenspiel) Alexander III. gestattet haben, ein wenig die einmal in Szene gesetzte Jagd zu vergessen, dies nur darum geschah, weil der Zarismus noch nötig ist, um Polen zu russifizieren."

Die letzten Worte sprach er mit ganz besonderer Betonung aus.

Die Polen müssen diese Gesinnung kennen, denn sie bleiben neutrale Beobachter des Kampfes, und die wahren polnischen Staatsmänner werden schon im Falle des Krieges zwischen dem Occident und Orient ihren geeigneten Platz zu finden wissen. . . .

Wir gehen nun im Briefe an Gambetta weiter.

Zweifelsohne haben viele Russen eine tiefe Sympathie für die französische Republik — für Frankreich wie für die Republik; die Panslavisten (nicht alle, — nur eine kleine Zahl derselben) schreien laut, daß die Slaven und die lateinische Rasse durch einen gemeinsamen Feind: die Deutschen bedroht seien. Der verstorbene General D. Skobelew war ihr Dolmetscher: „der Kampf zwischen dem Slaven und dem Teutonen ist unvermeidlich! Er ist sogar sehr nahe und wird lang, blutig, schrecklich sein!"

Er sagte das zu Paris und plauderte mit den Serben, aber man weiß, daß es den Franzosen galt.

Einige vermeinten, daß sei der Schrei des ganzen Rußlands — der russischen Regierung und der russischen Nation, und es war . . . nur eine einzige Stimme! . . . Die Stimme eines braven, aber leicht erregbaren Menschen. Er war weder Politiker noch das Organ seiner Partei, der Panslavisten.

Was ist ihnen Frankreich? . . . Macht es nicht einen Teil des Occidents aus? oder, besser gesagt, verstehen sie nicht unter dem „Occident" Frankreich, den römischen Katholizismus, die lateinische Rasse allein? den „alten" „Occident", den „in Fäulnis", welchen die Slaven aus Moskau zu erobern und zu vernichten berufen sind? . . . welchen sie hassen und verachten?

Werden nicht auch die Franzosen unter der Bezeichnung Niémtsis verstanden? ... Die Niémtsis sind Deutsche, germana gens, — ja! aber Niémtsis bedeutet zugleich auch „Stumme" (niémyié russisch) d. h. Fremde im Gegensatz zu einem anderen Hauptworte Slovianié oder Slavianié (Slaven), die sloviatisieren oder slaviatisieren, d. h. „sprechen".

Die Slovianié sind die einzige auserlesene Nation, sie sind die Hebräer des neuen Testaments. Den Rest der Welt füllen die Barbaren aus, die ural-altaïschen Völker und die Niémtsis. Das sind die Heiden, das sündhafte Volk: die Giaurs der Türken, die Gojims der orthodoxen Juden.

(Hier findet wieder eine Einschaltung des Briefschreibers statt: „Diese slavischen Ansichten trifft man nie bei den reinblütigen Slaven, sie sind wesentlich russisch (großrussisch). Ich sagte Ihnen, Herr Präsident, schon in meinem Briefe vom 22. März d. J., daß die Slaven und Russen (Großrussen) zwei unterschiedliche, verschiedene Rassen sind und daß nur Unwissenheit oder böser Wille sie mit einander vermengen kann. Aber die Ruthenen, die Kleinrussen, die Weißrussen und die Russen von Halitschina oder Rotrussen sind die Slaven. Übrigens haben Sie, Herr Präsident, die Darlegung der wahren Ethnographie dieser Völker in Henri Martins Werk „la Russie et l'Europe" und in meiner Note über Drahomanow." —)

Habe ich nach alledem nötig, Herr Präsident, Sie darauf aufmersam zu machen, welche Pflichten nach diesem Katechismus ein orthodoxer Jude gegen die Gojims oder ein frommer Türke gegen die Giaurs haben könnte? Muß ich Ihnen, Herr Präsident, sagen, daß der Fanatismus der kulturlosen Völker eine doppelte Moral kennt: eine für die Auserkorenen und eine andere für die Verdammten?

Daß für die „wahren Russen" — diesen Ausdruck im amtlichen und nicht im eigentlichen Sinne des Wortes gebraucht — diese Verdammten nicht nur ihre Nachbarn, die Deutschen sind, sondern auch die Franco-Gallier und diese vornehmlich, denn diese sind es, die Latynianié, Latyntsis, die diese „verfaulte Kultur" des Occidents geschaffen haben und sie den Deutschen

gaben, damit sie dieselbe im „heiligen und gesunden" Rußland unter einem „Antichrist", welcher ist ... Peter der Große — verbreiteten. Das russische Volk hat nicht vergessen und wird niemals Napoleon den Großen vergessen mit seinen „Galliern" (Gallys) und die „dvadiésiate yaziks" (20 Nationen), die Rußland im Jahre 1812 überfielen. Seitdem schleudern die Popen (russischen Priester) bei jeder Messe das „große Anathema" (viélikaya anafiéma) gegen die „Gallier" und die „dvadiésiate yaziks", während man niemals den Namen der Deutschen (Guermantsis) dabei ausspricht. (Das „viélikaya anafiéma" gegen Napoleon den Großen und die „dvadiésate yaziks" ist eine Thatsache. Es ist gleicherzeit gegen Hrichka Otrepier, Stenko Razine ꝛc. losgelassen. Es muß selbst hier in Paris während der russischen Liturgie in der russischen Kirche ausgesprochen werden und wenn man es nicht losläßt oder wenn man es nicht laut ausspricht — was gefährlich ist — handelt man gegen die amtlichen Vorschriften des orthodoxen Ritus). Dieser unversöhnliche Haß gegen die „Gallier", der dem russischen Volke öffentlich durch seinen Klerus in jeder orthodoxen Liturgie gepredigt wird, hat im Krimkriege neue Kraft geschöpft.

Ebenso wie die Muselmänner ihren Sultan für das „Haupt aller Häupter" halten, glauben die Russen, daß der „Biélys Tsar" (der weiße Kaiser) der Kaiser und Alleinherrscher der Welt sei, daß er der Günstling und einzige Freund des Tsar niébiécenyï, d. h. des „Zaren" der Himmel sei und vielleicht gar von diesem herrühre. Jeder Krieg gegen den Zaren von Rußland ist also notwendigerweise ein Krieg, eine Rebellion gegen den guten Gott selbst. Und bisher hat das russische Volk nie gesehen, daß sein Zar durch die Deutschen angegriffen wurde, aber, im Gegenteil, es weiß, daß er oft durch die Türken und durch die „Gallier" bekämpft wurde. Wenn also das russische Volk — ich spreche vom Plebs, vom gemeinen Volke (tchérgne auf russisch) gewisse Völker verabscheut, so sind dies nicht die Deutschen, sondern die Türken und die „Gallier", denen es Verachtung entgegenbringt. (Ganz anders sind die Gefühle der Polen und Sie begehen einen schweren Fehler, meine Herren Franzosen,

indem Sie sich über die Dinge im Orient von den Polen berichten lassen und insbesondere von den polnischen Emigranten).

Es verabscheut sie derart, daß es die Länder der „Gallier" und Türken als die Quelle aller seiner physischen Übel, aller seiner Krankheiten ansieht! Die Cholera und die Pest sind ihm Krankheiten, die aus der Türkei herrühren, und „Frankreich" (Frantsa) nennt es die venerische Krankheit. Das ist eine Thatsache. Ebenso, daß man in Kleinrußland die Ferkel wegen ihres Grunzens „Oui, oui" „Franzosen" (Frantsoney) nennt.

Die Unwissenheit des unteren russischen Volkes ist außer allem Vergleich — niemand in Europa kann sich die rechte Vorstellung davon machen. —

Und dieses Volk ist es, das die Kraft des Zaren ausmacht!

Der Zar seinerseits, man muß es zugeben, stützt sich immer auf dieses blinde Volk, auf den Plebs. Er hält sich niemals zu den anderen Klassen der Gesellschaft. Er bedrückt sie alle, er demütigt sie unaufhörlich und immer zu gunsten des Plebs. Das ist eine Notwendigkeit für die Zaren und das ist gleicherzeit ihre Tradition.

Wenn also der „weiße Kaiser" irgendwelche Allianz mit seinen Nachbarn oder mit den anderen Völkern schließen will, er wird und kann sie niemals mit den „Galliern" schließen, denn solche Allianz wird gegen die Vorbedingungen und folgerichtig gegen den Willen des russischen Plebs sein.... Und der Plebs ist in Rußland nichts anderes als die Nation — oder, richtiger gesagt, der Plebs ist in Rußland der zweite Zar....

— Mob and Czar — that is my country!

Da der Autokrat immer zu dem Plebs hält und dieser immer zum Autokraten, so ist folgerichtig dort nur ein einziger Souverän vorhanden — und dieser Souverän ist so mächtig, daß alle russische Intelligenz (der ich die Utopisten, die russischen Schwärmer, deren wichtigste die Slavenpartei in Moskau ist, zugesellen muß) nichts gegen ihn ausrichten kann.

Nur in dieser intelligenten Klasse — die der ewige Gegenstand des Hasses für den russischen Plebs ist — ruhen Gefühle

der Sympathie für Frankreich und der Verachtung gegen Guermania (Deutschland). Bei ihr darf man noch etliche günstige Meinung für die Polen finden, während die Zaren immer im Kampfe mit den Polen waren und Polen vor zwei und einem halben Jahrhundert Herrin Moskaus war. — Endlich ist es in dieser intelligenten Klasse, daß man den revolutionären zivilisierten und europäischen Geist suchen muß und auch die Ideen des Umsturzes, die Verzweiflung — die nihilistischen Ideen. Der Plebs kennt diese Gefühle nicht, der Plebs verabscheut sie alle!

Übrigens darf man, wenn man vom Hasse gewisser Russen gegen die Deutschen spricht, niemals vergessen, daß der Russe unter dem Namen Niémtsis versteht:

1) seine Nachbarn, seine angrenzenden Occidentalen

2) alle Fremden, in Rußland ansässig oder nicht, die „dem Russen im eigenen Lande die Würden und das materielle Wohlbefinden geraubt haben" bis zu einem solchen Grade, daß gesagt werden konnte: „Bei uns sind wir eben nicht bei uns." Es ist dies der Ausspruch des General Skobelew.

Man darf ferner nicht vergessen, daß diese Fremden (inostrantsis) nicht ausschließlich Deutsche sind; daß man z. B. zu St. Petersburg bei einer Bevölkerung von 670 000 Menschen (das ist die Ziffer vom Jahre 1869; die Bevölkerung des Jahres 1881 betrug 861 920 Seelen, während man im Jahre 1765 nicht viel über 150 300 Menschen in St. Petersburg zählte) unter den inostrantsis 15 000 Franzosen auf 60 000 Deutsche, 5000 Engländer und Amerikaner, 3000 Juden, 20—25 000 Polen ꝛc. fand; daß es unter den hohen russischen Funktionären — den „Blutegeln", wie ein fanatischer Russe sie alle nennt — die Lascy giebt, die Ribeaupierre, Villebois, Bazaine, Laval, Destrèmes, Lautrec, Maisonville, Divierre, Rézimont ꝛc. ꝛc., sowohl als unter den Kaufleuten, Fabrikanten, Manufakturisten, Eigentümern ꝛc. Franzosen zufrieden sind, Leute, die Geld und Gut haben und also Feinde der russischen tchérgne, des Plebs sind; Leute, die „russisches Brot essen", wie man jeden Augenblick sagt und die „dennoch die Kühnheit haben, sich nicht zur ortho-

doxen Religion zu bekennen", wie dies oft unter den Deutschen vorkommt.

Es ist also eine sehr falsche Meinung, zu glauben, wenn man einen Russen vom Tage sprechen hört, an dem man, das Messer in der Hand, unter den Niémtsis im Lande aufräumen wird, daß alsdann die dort ansässigen Franzosen von der Rache des Proletariers und Barbaren geschont werden . . . Nein, es scheint mir im Gegenteil weit richtiger, daß die Franzosen es sein werden, die die ersten Opfer bilden!

Denn der Deutsche ist immer ein geschickterer Politiker als jeder andere Fremde in Rußland, und oft schmeichelt er den plumpen Instinkten des russischen Volkes, was bei demselben leicht ist (Beispiele: die Generäle Todleben, Kaufmann, Besack, Berg 2c. 2c.), während dies die anderen Fremden außer acht lassen.

Ich rufe Ihnen, Herr Präsident, nur die letzten Judenverfolgungen ins Gedächtnis zurück und jene überall anzutreffende Meinung, daß immer, wenn sich die Cholera in Rußland verbreitet, die Polen dieses Übel losgelassen haben sollen. „Sie haben das Wasser vergiftet" sagt man und „va vsiome vinovata polskaïa inetriga" „alles Übel kommt von polnischer Hinterliſt" ist in Rußland zum Sprichwort geworden. Als ein Pole, ein Slave also, Marquis Wiélopolski 1861 in St. Petersburg war, nannte ihn der Plebs nur „den dicken Deutschen aus Warschau" und als es zur Unterdrückung der polnischen Revolte ging, sprachen die hierzu bestimmten Soldaten, daß sie „den Deutschen" (chli na Niémtsa) schlagen wollten.

Und ist nicht auch bei den Türken alle Welt Franke und bei den Italienern Tedesco (Deutscher) und heißt hier in Frankreich, zu Paris, nicht jeder, der blonde Haare hat und ein schlechtes Französisch spricht, Preuße oder Engländer? Und dennoch haben die Pariser, die Italiener und selbst die Türken mehr Bildung als der russische Plebs.

— — — — — — — — — — — —

Die Russen sagen, daß Österreich undankbar sei (für 1849) und daß Preußen, dessen Hof und Politik immer vom Hof und Willen St. Petersburgs abhingen, plötzlich — i. J. 1878 —

auf seine alte Abhängigkeit verzichtet habe, um autonom zu werden und seine Gesetze dem Zarenreiche zu diktieren, gleichsam, als ob dieses Reich einen niederen Rang habe.

Aber das sind Ideen, die Sie in den russischen Salons, vielleicht selbst bei Hofe entwickeln hören, die jedoch die „hohe Gesellschaft", die Aristokratie allein versteht. Diese Ideen sind noch nicht ins Volk gedrungen, sie sind noch zu neu, „zu fortschrittlich" für die Demokratie, für den Plebs. Das Volk weiß nur, daß die Deutschen (Guermantsis) niemals in den russischen Kirchen vom Bannfluch betroffen worden sind, während dies bei den „Galliern" immer der Fall; daß „Väterchen Zar" (Tsarbatiuschka und er ist es wirklich für den russischen mob) den Guermantsis immer half; daß es die Guermantsis sind, die fast ausschließlich die Bataillone kommandieren, welche „für den Zaren" kämpfen, „für die heilige orthodoxe Religion und für das russische Vaterland"; daß „Väterchen Zar" sich immer mit Guermantsis umgab. Und außerdem hat man dem Plebs eingeflüstert, daß der Zar selbst ein Deutscher sei. Folgerichtig sind ihm die Deutschen **nicht verhaßt:** sie sind dem Volke **ganz etwas anderes als die Niémtsis,** ihre ungerechten Funktionäre fremder oder bisweilen russischer Abstammung.

Eines Tags erzählte mir ein russischer Bauer, wieviel er zur Zeit der Frohne von seinem Eigentümer gelitten hatte. Ich frug ihn nach dem Namen seines Herrn: „Er ist Niémiets" antwortete mir der Bauer und sagte, daß er Sémion Nikolaïtsch Ostaffenko heiße, beiläufig ein reinblütiger Russe oder richtiger, ein Khokhol (kleinruss. Ursprungs). (Seien Sie überzeugt, Herr Präsident, daß die Fürsten Krapotkin, Bakunin, die Colonel Lawroff u. a. Niemtsis fürs Volk sind.)

Dergleichen ist überzeugend dafür, daß der Plebs in Rußland die Niémiets (die Fremden, die Beamten) verabscheut, aber die Guermantsis (die Deutschen, die Bewohner Deutschlands) achtet. Der polnische Pöbel hat ähnliche Ausdrücke: ein Russki ist ihm ein ehrenwerter Russe, während Moskal, Mokh, Moskoviter oder Großrusse den russischen Beamten und vornehmlich den russischen Soldaten bezeichnet, selbst wenn dieser durch Sprache, Land und Eltern Pole ist.

Der russische Pöbel — ich wiederhole das Ihnen, Herr Präsident — bedeutet Rußland. Man sagt hier in Frankreich: Weiberwille ist Gotteswille — dort muß man sagen: des Pöbels Wille ist des Zaren Wille.

Diese beiden Mächte sind einander so enge verbunden, daß man sie als eine einzige betrachten kann; sie sind untrennbar und die ganze Geschichte des russischen Reiches, die ganze Geschichte der russischen Zaren beweist die Wahrheit dieser Behauptung.

Die russischen Zaren sind Demophilen und das bewirkt ihre Kraft. Darum **liebt das russische Volk seine Zaren** und darum zaudern die Zaren, den Plebs zu verlassen und sich auf das zu stützen, was die russische Intelligenz ausmacht — eine russische Nation, wie man in Europa sagen würde.

Aber nehmen wir einen Augenblick an, daß irgend welches Wunder dies alles umgewandelt hat; daß die Allianz möglich ist und Frankreich nicht als „illegitime Republik" behandelt wird; daß der „weiße Kaiser" weder auf seinen Plebs noch auf die russischen Traditionen hört; daß der Plebs und daß alles, was intelligent heißt in Rußland, ohne Ausnahme nur von der innigsten Allianz mit „Gallien" und den „Galliern" (Frankreich und den Franzosen) träumt; daß alle sich vereinigen, um gemeinsam gegen die Niemtsis-Guermantsis d. h. gegen die „Preußen" zu marschieren, die sich ihrerseits die Allianz Österreich-Ungarns — durch Verträge und gemeinsame Interessen — gesichert haben. Was werden wir sehen?

Frankreich, „dessen Finanzen und Armee jeden Racheversuch gestatten", „dessen Moral und allgemeine Bildung höher stehen denn bei seinen Feinden" — Frankreich, sage ich, wird gegen die Vogesen marschieren. Mit ihm werden sein: Rußland und die drei Kleinstaaten, welche von Rußland abhängen: Serbien, Montenegro, Bulgarien. England ist neutral sogut als die skandinavischen Länder und die iberische Halbinsel. Um Preußen werden sich gruppieren: das an Deutschland verpflichtete Italien; Rumänien, das auch vom Tische seiner preußischen Majestät lebt; Ungarn oder richtiger, Österreich-Ungarn, das ich nicht als abhängig vom

Berliner Hofe zu bezeichnen wage, das jedoch durch Interessen seine Freundin und daher bereit ist, ihm beizustehen. Die Positionen Dännemarks und Griechenlands können von keiner Bedeutung sein, aber jene der Türkei ist wichtig: der Berliner Hof wird von neuem diesen „toten Mann" beleben, der solchen Namen noch nicht verdient und der eines schönen Tages Europa zeigen kann, daß er noch Leben besitzt, zumal, wenn der tote Mann (man nannte ihn früher den kranken Mann) für die Muselmänner das sein wird, was der weiße Kaiser den Balkanslaven und denen Österreich-Ungarns sein will.

Nachdem die Franzosen die Vogesen überschritten haben, wird ihnen Italien im Nacken sitzen, der Fanatismus der Italia irredenta. Rußland wird gleicherzeit gegen sich haben: Rumänien, welches das Recht hat, von dieser Macht die Zurückgabe des fruchtbaren Bessarabiens zu fordern, das sich Rußland im Tausch gegen die elende Dobrudscha hinnahm, Ungarn, die Türkei, und — zweifelsohne — wird ein Bürgerkrieg im Herzen des russischen Reiches selber entstehen, obschon die Polen — zum ersten Male vielleicht — ruhig und mehr gleichgiltig und unempfindlich als treu ihrem Monarchen bleiben werden.

Rußland würde zu Hause und auf der Balkanhalbinsel beschäftigt sein. Der Plan einer Operation an den Ufern der Weichsel wäre also zertrümmert, führte zu nichts und bliebe ein verlorenes Kapital!

Das wäre zuviel Unglück für einen einzigen Fehler. —

Während Frankreich gegen sich allein Deutschland und Italien hätte, würde Polen von neuem geteilt durch eine neue Kombination der Höfe von Berlin und Wien; Serbien, Montenegro und Bulgarien verlören ihre Unabhängigkeit und vielleicht gar ihre Existenz. Und wenn etliche Staaten von diesem Kriege gewinnen könnten, so wären dies:

1) die Türkei und

2) England, das zu klug ist, um nicht zu profitieren, aber auf Kosten der — — Sapienti sat!

— — — — — — — — — — — —

Der Brief ist zu Ende und wir achten die unerschrockene Offenherzigkeit und Unparteilichkeit hoch, die der russische Edel-

mann und Patriot, die der Slave und also Hasser — nicht der Deutschen, aber des Deutschen Reiches, einem Gambetta gegenüber an den Tag legt.

Übrigens können wir nicht umhin, an dieser Stelle zu bemerken, daß die Ansicht, Slaven und Russen (Großrussen) seien zwei verschiedene Rassen — und selbst bedeutende Gelehrte treten der slavischen Reinblütigkeit der Russen entgegen — neuerdings viel bekämpft wird. Man nennt die Großrussen ein mongolisch-slavisches Mischvolk und stützt sich auf die lange Mongolenherrschaft im sarmatischen Tieflande. Das erlaubt jedoch keineswegs wissenschaftlich-ethnische Schlußfolgerungen. Uns scheint, als walte hier einige Einseitigkeit ob, die sich durch polnische Schriftsteller zuerst eingenistet hat. Diese Leute hatten freilich ein Interesse daran, zu beweisen, daß die Großrussen, die sich als Hauptmacht des Slavismus aufspielen, gar keine reinen Slaven seien. Nun sind ja in der That Unterschiede zwischen den Großrussen und Kleinrussen vorhanden, aber sie sind nicht bedeutender als die zwischen Ober- und Niederdeutschen und sie sind keineswegs ethnischer Natur.

Mögen auch im Großrussentum etliche ural-altaische Elemente aufgegangen sein, es verliert dadurch nichts, und die Reinblütigkeit eines arischen Stammes nachweisen zu wollen, ist dermalen wohl ein Ding der Unmöglichkeit.

Was dürfen wir aber sonst von dem zitierten Briefe halten? Nun, er belehrt uns über vieles, aber seitdem, daß er geschrieben worden, sind mehrere Jahre vergangen und manches hat inzwischen andere Gestalt angenommen. Es ist offenkundig, daß sich Frankreich um die russische Gunst bewirbt und es ist ebenso offenkundig, daß ihm dieselbe russischerseits bis zu einem gewissen Grade entgegengetragen wird. Gesetzt den Fall, das russische Volk wäre vom nationalen Standpunkte aus nicht leicht gegen uns zu begeistern, es fasse uns nicht als Feinde seiner Nation auf, wie ist es dann mit dem religiösen Standpunkte? Wie ist es, wenn man dem niederen Volke sagt, daß wir die Feinde seiner Kirche seien? In den Ostseeprovinzen ist das bereits geschehen: „Der Kaiser gehört der griechisch-orthodoxen Kirche an; der Kaiser hat erklärt, die

lutherische Kirche sei Fälschung des Christentums; der Kaiser hat erklärt, die deutschen Herren besäßen unrechtmäßigerweise das Land ꝛc. ꝛc." Solche Worte haben den Kampf gegen das Deutschtum in den russischen Ostseeprovinzen entflammt, solche Worte vermögen auch den Kampf gegen die gesamte deutsche Nation heraufzubeschwören.

Das Russentum samt allen Völkern seiner Rasse und Kirche wird nicht aufhören, nach der Herrschaft in Europa und in der Welt überhaupt zu trachten, nach der Schaffung eines Reiches, das in seinen Umrissen bereits aufgezeichnet ist und dessen Gebäude dem geistigen Auge des Eingeweihten unschwer sich zeigt. Wir wissen, um was es sich handelt, um die Begründung einer gräcoslavischen Ostmacht, eines neuen Byzanz, das die Ziele der orientalischen Kirche mit denen der russischen Nation deckt. Durch diese religiöse und nationale Einheit, die bei einem ungebildeten, autokratisch regierten Volke von allergrößter Bedeutung ist, hat sich eine treibende Macht ausgebildet, die dermalen das übrige Europa bedenklich gefährdet. Es ist dringend von nöten, daß ihr bei Zeiten ein Damm gestellt werde und uns will es scheinen, als ob dazu vor allem das Deutschtum berufen sei. Und wenn ihm jemand helfen kann und muß, so ist das England und außer diesem die österreichisch-ungarische Monarchie, zwei Mächte, deren Lebensinteressen mit dem glücklichen Ausgange des Kampfes innig verknüpft sind. Die Franzosen aber werden zu den Russen halten und diese dürften nicht zaudern, eine Hilfe anzunehmen, die ihnen zu solchem Zwecke ganz willkommen ist.

Der Kampf wird aber kommen, denn die Ziele des Russentums gefährden jene des übrigen Europa und sie laufen vor allem denen des Deutschtums zuwider.

Der Kampf würde alsdann der des Fortschrittes gegen den Rückschritt sein. Und wir hoffen, daß die europäische Kultur über die russische triumphiere. **Die Russen dürfen Konstantinopel nicht in die Hände bekommen!**

6

Noch ist Polen nicht verloren!

Vom Verfasser der Schrift:

„Der deutsche Krieg mit Rußland“ (5. Aufl.).

Inhalt:

I. Die gegenwärtige Lage.
II. Die Auferstehung Polens.
III. Der König von Polen.

Preis 50 Pfennig.

RICH. GUST. BUSCH
BÜCHEREI

Leipzig.
Druck und Verlag von J. G. Findel.
1887.